

Helmut Stumfohl

Nichtindogermanisches im Indogermanischen: Urverwandtschaften, Substratschichten und Lehnwörter

(1987)

I. Einleitendes

Dem 19. Jh. erschien die Indogermanistik - ein Kind der Romantik und der vergleichenden Sprachwissenschaft - als ein festgefügtter Bau, ein unwiderlegliches System, aufgebaut auf den Vorstellungen von linearer Entwicklung und sprachlicher Progression, und dies innerhalb eines klaren Systems genetischer Verwandtschaft. Der sprachliche Fortschritt zeigte sich besonders in der Typologie der Sprachen, die mit der genetischen Verwandtschaft korreliert war: Sprachen gleichen Typs waren miteinander auch verwandt. Man hatte eine aufsteigende Reihe vor sich, über die isolierenden Sprachen zu den inkorporierenden, über diese zu den agglutinierenden gelangte man aufsteigend zu den flektierenden Sprachen, die den höchsten Typus darstellten; unter den flektierenden Sprachen wiederum gebührte die Krone den indogermanischen oder indoeuropäischen. Diese allein waren zur vollen Ausbildung einer großen Literatur, der Logik und damit der Naturwissenschaften befähigt; den Sprechern idg. Sprachen gehörte die Welt: Darin bildete sich der missionarische Imperialismus des 19. Jhs. ab.

Mit Hilfe von Wortschatzanalysen konnte man die Früh- und Vorgeschichte ergründen, wo die Archäologie und die Schriftquellen versagten, man konnte mit Hilfe rekonstruierter Wortwurzeln eine gemeinsame Ursprache rekonstruieren, die natürlich einheitlich war und deren Sprecher einen Ursitz gehabt haben mußten, die vielberedete Urheimat.

Im Assoziationsbereich, den der Begriff "Wurzel" im Sprachgebrauch der Sprachwissenschaftler annahm, verrät sich die romantische Sehnsucht nach den Ursprüngen. Dabei war es den wenigsten Sprechern klar, daß sich der Begriff der Wortwurzel ursprünglich auf die semitischen Sprachen bezog, in denen die Wortbedeutung an zwei- oder dreikonsonantigen Wurzeln fest haften. Alle Versuche, für die idg. Sprachen eine ähnliche feste Determination der Wurzeln zu erweisen, sind fehlgeschlagen. Die Übertragung des Wurzelbegriffs aus dem Bereich der semitischen Sprachen in den der idg. fand noch vor der Entstehung der Indogermanistik statt. Friedrich Carl Fulda (1) gibt bereits ein vergleichendes germanisches Wurzelwörterbuch, für das er schon außer-

germanische Parallelen heranzieht. Die Wurzeln gewinnt er flott, indem er - nach dem Muster des Hebräischen - nur einkonsonantigen Anlaut für eine einsilbige Wurzel gelten läßt; immerhin sieht er schon, daß die persischen und die germanischen Sprachen miteinander verwandt sein müssen und postuliert eine gemeinsame "Völkerstraße" von "Scythia" her längs der Donau bis Mittel- und Nordeuropa (2). Wir finden bei ihm schon die Vorstellung einer ursprünglichen, ungemischten Spracheinheit: "Wir haben eine einzige (Sprache) vor uns (nämlich die germanische), welche von je her gelebt hat, im Ganzen auf ihrem Grund und Boden unvermischt geblieben ist und frisch und munter keine Tod befürchtet." (3) Hier haben wir in nuce gängige Vorstellungen des 19. und 20. Jhs. vor uns: Urheimat, reine Ursprache, Autochthonie.

Unglücklicherweise wird im ausgehenden 19. Jh. - und noch mehr im 20. - die Indogermanistik durch den Rassenbegriff kontaminiert, der in keiner Weise, weder anthropologisch noch archäologisch, ausgereift war; noch dazu mit einem Rassenbegriff, der bewußte und unterbewußte Wertungen enthielt. So rückten die Germanen in den Mittelpunkt der Indogermanen und wurden mit der nordischen Rasse identisch.

Auf diesem Hintergrund spielte sich teilweise der Streit um die indogermanische und germanische Urheimat ab, der leider ideologisch verzerrt wurde. Die Vertreter der älteren Ansicht, daß die Indogermanen aus Asien gekommen wären, hatten dafür kaum eigentliche Beweise anzubieten, noch dazu handelte es sich eigentlich nur um die Säkularisierung des alten Wortes "Ex oriente lux", das einmal religiös gemeint war. Die erbitterten Vertreter der Nordthese hatten ihrerseits keine Beweise, die stichhaltig gewesen wären. Ein Kompromiß bahnte sich an, als man den südrussischen Raum ins Auge zu fassen begann. Nach dem Zusammenbruch des Buchen- und Lachsargumentes erscheint dieser Raum durchaus denkbar, est er doch sowohl zum Balkan hin als auch zum Kaukasusbereich offen. Zwischen der Mitteleuropathese und der südrussischen These vermittelt Bertil Lundmann (4), der, indem er die mutmaßlichen Wanderwege nach rückwärts verfolgt, etwa den mittleren östlichen Balkan als Urheimat gewinnt, wobei der Gedanke, daß es eine klar geographisch umschreibbare Urheimat gegeben haben müsse, durchaus unerschüttert scheint (5).

Statt Urheimat wollen wir hier "Raum der Entstehung" einsetzen und dieser ist irgendwo in dem weiten Raum zwischen Mitteleuropa und Kaukasus zu suchen, d.h. die Ausformung der Populationen, die zum Idg. hinführen, fand im Bereich der bandkeramischen Kultur statt, ohne daß die Bandkeramiker selbst in toto schon Idg. gewesen wären. Diese Ausformung fand wohl schon spätmesolithisch bis frühneolithisch statt.

Dem 19. Jh. - und seinen Nachfolgevorstellungen - schien dies alles schon linear und organisch zu sein. Aus einer einheitlichen Ursprache sondernten sich Dialekte ab, aus diesen wurden Sprachen, die ihrerseits in Dialekte zerfielen und durch Völkerwanderungen verbreitet wurden, wobei sich überall die Überlegenheit sowohl der idg. Sprachen als auch der kriegerischen Herrschaftskaste zeigte.

Von der Romantik her mischt sich die Vorstellung, daß es einst reine ungemischte Sprachen und damit auch Völker gegeben habe, ganz unbewußt und selbstverständlich ein, mit all den unterbewußten Wertungen, die damit verknüpft sind. Von "reinen, ungemischten" Völkern ist nur ein Schritt zur "reinen" Rasse und zum "reinen" Urvolk. Auch hier ist übrigens Religiöses säkularisiert worden: Die Überzeugung, daß es einmal eine Ursprache der Menschen im Paradiese gegeben habe - natürlich das von Gott geschaffene und konstruierte Urhebräisch, das Gott und die Erzengel gebrauchten - wird zur Überzeugung es habe reine Sprachen gegeben (6).

Daraus ergibt sich, daß die Rekonstruktion einer Ursprache in der Tat einen Sprachzustand, der unterbewußt für vollkommen gehalten wird - der einst gängige romantische Lobpreis für das Sanskrit als vollkommene Mutter der idg. Sprachen - in die Vergangenheit zurückprojiziert. Für das Idg. heißt das, daß sprachliche Belege, die sich über mehr als zwei Jahrtausende verteilen, auf *eine* Zeitebene projiziert werden.

Die Rekonstruktion des Idg., über deren Berechtigung an sich natürlich kein Zweifel besteht - es geht hier nur um Einschätzung und Wertung, diene als Modell für weitere Rekonstruktionen, stets innerhalb des veralteten und in seiner Geltung einzuschränkenden Stammbaummodells; so gewann man das ursemitische, später das Ur-Hamito-Semitische; das Ural-Altäische; dann das Japhetische im Sinne Marrs (7), dessen brauchbarer Kerngedanke die Heraushebung des mediterranen Substrats mit seinen möglichen kaukasischen Beziehungen darstellt; und endlich das sogenannte Eurasische oder Nostratische, das eine Über-Familie darstellt, die praktisch alle europäischen und asiatischen Sprachen umfaßt.

Alle diese Rekonstruktionen sind nur denkbar auf dem Hintergrunde einer konservativen Stammbaumtheorie. Diese - zuerst bei August Schleicher (8) - übertrug einfach die populär-darwinistische Entwicklungstheorie auf die Sprachwissenschaft; das einfache genetische Modell ist eigentlich das biblisch-theologische des Urpaars. Sprach- und Völkerentwicklungen vollziehen sich nicht so einfach und es ist mehr als ein Jahrhundert her, seitdem Johannes Schmidt mit seiner an sich unzulänglichen Wellentheorie (9) den erste Protest anmeldete.

So wenig wie der Mensch, anthropologisch gesehen, von einem einzigen Urpaar abstammen kann, so wenig können die menschlichen Sprachen von einer einzigen Ursprache stammen - trotz der vorauszusetzenden Monogenese. Sprachen entstehen durch Überschneidungen, Mischungen, Konvergenzen, Kontakte, Herrschaftssysteme, Befehlsnotwendigkeiten, Klassenschichtungen, Wiederanknüpfungen, Überlagerungen (verwandter und unverwandter Sprachen); Tabuisierungen spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle. Aus politischen, militärischen, religiösen und ökonomischen Gründen kommt es zu sekundären Vereinheitlichungen; für die Nachfolgeschaft sekundärer Bildungen dieser Art kann die Stammbaumtheorie eine Rolle spielen. Alle idg. Sprachen, wie sie uns historisch entgegentreten, sind sekundäre und tertiäre Bildungen; die Rekonstruktion erfaßt nur Gemeinsamkeiten dieser Bildungen, nicht aber des Populations- und Dialektgemisches dahinter. Für die Stammbaumtheorie in dieser Hinsicht gilt ja der Bereich der romanischen Sprachen als gängiges Beispiel - aber auch hier kommt man, obgleich man sich in einem relativ überschaubaren und historisch neueren Bereich bewegt, nicht ohne zusätzliche Vorstellungen aus, besonders solchen der Substrate.

Getreu der Einwirkung naturwissenschaftlichen Denkens entwickelten die Junggrammatiker (Hermann Paul, Paul Delbrück etc.) die Vorstellung, daß Lautgesetze wie Naturgesetze seien; Ausnahmslosigkeit war daher gefordert und wo sie peinlicherweise doch nicht auftrat, mußte sie hinwegklärt werden. Lautgesetze sind weder den Naturgesetzen analog - Sprache ist ja eine Kulturleistung - noch gibt es sie überhaupt nicht: Man kann nur von Regeln sprechen, die sich in einem gewissen Rahmen bewegen und von anderen Regeln gestört werden können - z.B. Modeerscheinungen oder Tabuisierungen.

In allen größeren Gruppierungen muß es ein Bestreben nach Vereinheitlichung und Systematisierung gegeben haben; auch muß es in Mischsprachen zum Ausgleich gekommen sein und das kann nicht immer ohne bewußte Erfindung sprachlicher Mittel abgegangen sein.

Betrachten wir einige historische und moderne Beispiele. Wir hatten z.B. keltisch-germanische Mischstämme wie die Belgae; es gab rechtsrheinische Stämme, wie die Usipetes, die keltische Namen trugen; ja, das Paradebeispiel eines frühen germanischen Wanderstammes, die Teutonen, trägt einen keltischen, möglicherweise illyrischen oder illyrisierten Namen. Auf dem Balkan gab es keltisch-dakische Mischungen, ja germanisch-iranische: die Bastarnen und Peucini an der Donau-Mündung. Wir begegnen in den Anten einer Gruppe, die vermutlich durch Slawisierung einer alanischen Bevölkerung entstand. Aber gerade die Anten waren wichtig für die Ethnogenese mehrerer Völker: der Rumänen, der Bulgaren, der Ukrainer. Am Beispiel der historischen Magyaren

läßt sich zeigen, daß eine militärische Gruppierung mehrerer verwandter und nichtverwandter Stämme sich auf eine Befehlssprache einigt, die der Mégeres; und am Beispiel des Magyarischen, das so einheitlich erscheint, läßt sich zeigen, wie viele Überschichtungen diese Sprache zu dem gemacht hat, was sie heute ist: eine ganze Reihe türkischer Überschichtungen und mindestens eine iranische.

Wir sehen wie nichtgermanische Völker in historischer Zeit in germanischen aufgehen: Alanen, die in Gepiden, Goten, Vandalen aufgehen, und es ist nicht einzusehen, warum Gleichartiges in frühgeschichtlicher bzw. vorgeschichtlicher Zeit nicht hätte geschehen können.

Auch ist mit Sondersprachen zu rechnen - ausziehende Jugendbünde werden sich damals wie heute ihre Sondersprachen geschaffen haben; Gruppierungen verschiedener Wandergruppen brauchten Befehls- und Behelfssprachen. Dazu kommen die sprachlichen Folgen der Mischungen, die sich notwendig ergaben - Mischungen mit verwandten und unverwandten Völkern. Keine Herrschicht bleibt dies lange unvermischt.

Dazu kommt, daß die sekundär entstandenen idg. Einzelsprachen nicht einfach Fortsetzungen hypothetischer Dialekte waren, sondern Systematisierungen von Stammessprachen, die ihrerseits aus Angleichungen und Anpassungen von Clan-Sprachen entstanden sein müssen. Dabei ist zu beachten, daß die verschiedenen Einzelsprachen weder sprachlich noch überlieferungsmäßig auf einer Ebene sind: Hethitisch ist nicht einfach seiner Stellung nach gleich dem Griechischen; Stellung und "Rang" innerhalb des Idg. - ohne Absicht der Wertung - sind eben nicht gleichartig. "Urgermanisch", "Urgriechisch" und "Urkeltisch" sind weder ihrer Stellung nach, noch nach der Rekonstruktionswahrscheinlichkeit vergleichbar. "Urgermanisch" hat es sicher - mit Vorbehalten - gegeben; "Urkeltisch" ist wenig wahrscheinlich, "Urgriechisch" hat es nie gegeben.

Die ethnische Zuschreibung vor- und frühgeschichtlicher archäologischer Fundkreise ist ein weiteres dorniges Problem. Kossinnas bekanntes Diktum (10), daß dies bei klaren archäologischen Verhältnissen immer möglich sei, ist irreführend, nur beschränkt anwendbar. Ein klassisches Beispiel ist die ethnische Zuordnung der Lausitzer Kultur; war sie thrakisch, slawisch, germanisch, illyrisch? Die Urnenfelderkultur kann ethnisch nicht einheitlich gewesen sein - aus ihr müssen sowohl Kelten wie Illyrier hervorgegangen sein.

Die Zuschreibung an eine bestimmte "Rasse" ist noch problematischer, besonders wenn sich die Vorstellung einer reinen Rasse damit verbindet - auch hier begegnen wir einer Säkularisation religiösen Guts: Der Rechtgläubige war der Reine, der Ungläubige mußte "verderbten Blutes" sein, es mangelte ihm,

um die Sprache der spanischen Inquisition zu reden, an der "limpieza del sangre", der Reinheit des Blutes.

Noch einmal: Das Stammbaummodell hat selbstverständlich eingeschränkte Geltung, Geltung mit Vorbehalten: Für die germanischen Sprachen gilt das Stammbaummodell. "Urgermanisch" hat sich, wie die urgermanischen Lehnwörter im Westfinnischen zeigen, relativ einheitlich dargeboten. Aber weder die germanischen Sprachen noch die romanischen können allein nach diesem Modell zusammenhängen; das Stammbaummodell muß durch Substratvorstellungen ergänzt werden (11).

Nach der "Urheimat" einer Sprache zu fragen ist an sich so klug wie nach der Urheimat des Französischen zu fragen oder des Rumänischen. Dies wäre eine der vielen falschen Fragestellungen, die in den Wissenschaften herumspuken. Rumänen oder Franzosen sind nirgendwoher gekommen - sie sind sozusagen autochthon, das heißt in ihren heutigen Sitzen entstanden - es kann also nur nach der Herkunft der volksbildenden Elemente gefragt werden, nach der Ethnogenese.

Erörtern wir zur Schärfung des Begriffs kurz die Ethnogenese der Rumänen. Hier standen sich längere Zeit die siebenbürgische und die transdanubische These gegenüber. Letztere These besagte, daß die romanische Bevölkerung nach dem Abzug der Legionen aus der Provincia Dacia (271 unter Kaiser Aurelian) insgesamt in das transdanubische und Dacia repensis übergeführt worden sei; nach der Völkerwanderung sei sie wieder zurückgekehrt. Die siebenbürgische These - heute allgemein angenommen - besagt, daß eine Restbevölkerung den Auszug nicht mitgemacht habe, sondern sich in die Berge Siebenbürgens zurückgezogen und dort überdauert habe. Die Ebenen wurden dann von den herandrängenden Slawen - Protobulgaren und Anten - in Besitz genommen, diese aber allmählich, im Verlauf des 8. - 10. Jhs. rumänisiert. Wortschatzanalysen zeigen dies klar: Der Wortschatz der Fischer, Jäger, Hirten, Kleinbauern und Holzfäller ist eindeutig romanisch bzw. gehört dem dakischen und voridg. Substrat an; der Wortschatz des höher entwickelten Ackerbaus ist slawischer Herkunft. Ein Teil der Rumänen überlebte als Hirtennomaden mit Transhumanz - einige Stämme leben heute noch so: Aromunen und Kutzowlachen (12).

Wir sehen also eine vorindogermanischen Bevölkerung - das balkanische Substrat - durch Daker, Thraker und in geringerem Maße Kelten indogermanisiert, hierauf romanisiert, mit starker slawischer Überschichtung, die ihrerseits ein iranisches Substrat hatte - und sehen, daß eine Kerngruppe, eine Art ethnischer Sauerteig, größtenteils der mediterranen Rasse angehörig, stets bodenständig blieb. Wie es möglich war, daß die starken slawischen Gruppen

rumänisiert wurden, ist eine zusätzliche Frage; vermutlich spielte die kirchliche Organisation eine bedeutende Rolle.

II. Zur Entstehung der Indogermanen

Sie entstehen innerhalb des bandkeramischen Komplexes und teilweise aus diesem; dabei fassen wir darunter nicht nur die eigentliche Bandkeramik, sondern auch die donauländischen Kulturen mit ihren Beziehungen zu Dimini - das seinerseits Beziehungen zu Anatolien hat, aber nicht einfach ein anatolischer Ableger ist - und die anschließenden Kulturen Rußlands mit der Tripoljekultur und der Ockergräberkultur und Sibiriens bis zum Jenissej mit der Kultur von Afanasiewo. Die Anfänge sind spätmesolithisch und ins 5. vorchristliche Jt. zu verlegen.

In diesem weiten Raum muß es immer wieder Sonderentwicklungen, Zusammenballungen, Mischungen mehr oder weniger verwandter Elemente gegeben haben; aus frühen Ackerbauern ging eine kriegerische Nomadengruppe hervor, die Schnurkeramiker, die also, wie alle Hirtennomaden erst aus dem Ackerbau hervorgehen. In diesem Bereich, dessen Entstehungsort irgendwo zwischen Mitteleuropa, dem Balkan und dem Kaukasusgebiet gelegen haben muß, vollzog sich die Indogermanisierung, die von Ausstrahlungen des Megalithischen und der Glockenbecherkultur nicht unberührt gewesen sein kann - dies alles spätestens im 3. vorchristlichen Jahrtausend.

Es muß auch Beziehungen zum kaukasischen und anatolischen Raum gegeben haben, zu dem Raum, in dem das mediterrane Substrat zuhause war, d.h. seine ostmediterrane Komponente, die bis zum Sumerischen reichte, was auch einer östlichen Ausprägung der sogenannten mediterranen Rasse entspricht, die weiter nach Osten unmerklich in Eickstedts "indide" Rasse übergeht. Andererseits muß es im nord- und mittlerrussischen Raum bis nach Osteuropa hinein Beziehungen zu den Kammkeramikern gegeben haben, worin die Grundlage möglicher Urverwandschaft mit den finnisch-ugrischen Sprachen zu sehen wäre. Hier deuten sich sprachliche Beziehungen an, die sowohl Urverwandschaft, als auch Substrate und Entlehnungen bzw. Wanderworte umfassen.

Fernerhin muß es mannigfache Gruppierungen idg. Gruppen gegeben haben, die sprachlich noch nicht einheitlich gewesen sind, die aber miteinander verbündet gewesen sind. Eine solche Gruppierung ist vermutlich in der Urnenfelderkultur zu fassen, aus der, bevor es zu einer durch Notwendigkeiten politischer und militärischer Art erzwungenen Vereinheitlichung und Systematisierung kam, einzelne engere Gruppierungen ausschieden - wie Illyrier, Veneter, Kelten, Italiker (13).

III. Übersicht über einige vermutete Beziehungen des Idg. zu anderen Sprachgruppen

Bevor wir uns einzelne besondere Probleme ansehen - besonders die möglichen Beziehungen zum Semitischen, zum Finnisch-Ugrischen und zum mediterranen Substrat - noch ein Blick auf einige weitere vermutete Beziehungen. Hier ist auch auf die Rolle des Zufalls hinzuweisen, der zufälligen Anklänge oft isolierter Wörter (14).

Zwischen Entlehnung und Urverwandtschaft schwanken die Vorstellungen über Beziehungen zum Chinesischen. C.C. Pulleyblank (15) versucht, gestützt auf archäologisches Material (Kurgan-Kultur, Andronowo, Afanasiewo) altchinesische Entlehnungen wahrscheinlich zu machen. Er behandelt die Wörter mi⁴ "Honig" (16) und ma³ "Pferd" (17), k'üan³ "Hund" (Pulleyblank schreibt ch'üan) und niu³ "Rind", die er mit ahd. "maraha, mariha", gr. "markan", altir. "marc" für ma³ vergleicht; mit idg. *medhu "Honig", gr. "méthy", tochar. "mit" für mi⁴ und mit idg. *k₁uon "Hund" sowie idg. *g₁uo "Rind". J. Ulenbrook (18) behandelt chines. ti⁴ "jüngerer Bruder", das er zu gr. "tépnē" "zart", armen. "t'orm" "Enkel" stellt und aus altchines. *d'ier (19) erklärt. Andererseits will Ulenbrook (20) das chinesische Wort h₁ue³ "Blut" zum idg. Stamm von *gheu-"gießen" stellen. Für sicher halte ich - unter anderen, hier nicht aufgeführten Beispielen - nur die Beziehungen zu mi⁴ und ma³, in denen alte Kulturwanderwörter zu erblicken sind, die mit verbesserter Bienenhaltung oder Honiggewinnung und der Pferdezucht, durch Protoskythen, Skythen oder Tocharer vermittelt (21), nach Altchina gelangten. Sie waren aber auch im Tocharischen nicht wirklich heimisch, denn dieses hat finnisch-ugrische oder türkische Substrate gehabt oder beides (22).

Ein weiteres Pferdewort, chines. kun¹ "Wildpferd" (23) gehört in unseren Zusammenhang; es kann von gemeinslaw. "konj" Pferd nicht getrennt werden, aber auch nicht von der parallelen Entfaltung der Wurzel, die in bulg. "kóbyla" Stute steckt und die man wiederum von pers. "kavál" und litau. "kuméle", tschech. komon, alle "Stute" nicht trennen kann, ebenso wenig wie finn. "hepo", estn. "hebu/hobu", alle "Pferd". Lat. "cabállus" und gr. "kabállēs", die aus einer östlichen Quelle stammen müssen, bereiteten dann der roman. Sippe den Weg. Hier ist am ehesten an ein Wanderwort zu denken, das man, je nachdem welchem Volk man den Ursprung der Pferdezucht zuschreibt, verschieden einschätzen wird (24).

Die Tocharer müssen auch herhalten, um eine mögliche Urverwandtschaft oder Berührung zwischen Idg. und Koreanisch wahrscheinlich zu machen (25).

Über das Finnisch-Ugrische hinaus wird Verwandtschaft zur ganzen hypothetischen Übergruppe Ural-Altaiisch erwogen - hier gelten natürlich eben-

falls all die Vorbehalte, die oben gegen die reine Stammbaumtheorie vorgebracht wurden (26). Eine Verwandtschaft des Idg. mit dem Malayischen und Polynesischen erwog schon Franz Bopp, dem Robert v. Heine-Geldern mit anthropologischen Argumenten sozusagen zu Hilfe kommt, womit gleichsam durch die Hintertüre noch einmal China erreicht wäre, wegen der wahrscheinlichen Herkunft der Altmalayaen aus Südchina (27).

Über eine mögliche finnisch-ugrisch-drawidische Verwandtschaft - die eine angenommene Verwandtschaft zwischen Magyarisch und Drawidisch mit einschließt - läßt sich auch eine solche zwischen Idg. und Drawidisch konstruieren (28), womit sich im Falle des drawidischen Substrats im Altindischen sozusagen entfernte Verwandte wiederum illegal getroffen hätten - was die Gefahr sprachlicher Zirkelschlüsse erhöht.

L.G. Heller (29) konstatiert eine entfernte Verwandtschaft zwischen Idg. und Sumerisch (darüber mehr weiter unten), Jensen und Uhlenbeck (30) eine solche zwischen Eskimoisch (Grönländisch) und Idg.

Uhlenbeck denkt auch an eine mögliche entfernte Verwandtschaft zum Kaukasischen, mindestens zum Westkaukasischen, das ja, im Gegensatz zum Ostkaukasischen, prähistorisch eine engere Einheit gebildet haben muß; ob durch Urverwandtschaft oder Konvergenz oder beides kann nicht gesagt werden. Uhlenbeck will dabei im Idg. eine kaukasische und eine finnisch-ugrische Komponente scheiden, deren Überlagerung das Idg. mit bestimmt habe; dabei sei die grammatische Struktur mehr dem Finnisch-ugrischen, der Wortschatz mehr dem Kaukasischen zu verdanken (31). Wenn es hier überhaupt Beziehungen gibt, dann laufen sie über ein gemeinsames Substrat oder eine Gruppe von Substratpopulationen.

Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollzähligkeit - sie soll zur zeigen, welche Möglichkeiten, z.T. sehr unbestimmter und phantasievoller Art, für das Beziehungsgefüge des Idg. erwogen wurden. Immerhin liegt der Nachdruck auf asiatischen Beziehungen; aber bei genauerer Durchforschung indianischer Sprachen ließen sich sicher nach obigem Muster weitere Anknüpfungen gewinnen.

Derlei Überlegungen geraten am Ende in die Nähe des spekulativen Baues von Über-Über-Familien, endlich in die Nähe einer unbeweisbaren Monogenese der Sprachen und eines unersättlichen Omnicomparatismus.

IV. Zum Begriff des Substrats und des Lehnworts

Auch hier gilt es, Maß zu halten und eine Mitte zwischen Extremen einzuhalten - zwischen der Leugnung eines Substrats im Germanischen durch Günter Neumann, des mediterranen Substrats durch Karl Felix Wolff (aus ideo-

logischen Gründen), der Geringschätzung durch Otto Jespersen (32) und der Überschätzung des Substrats, besonders des mediterranen durch die italienische Schule, wofür uns Giacomo Devoto als Beispiel dient (33). Auch kann die Unterscheidung Weriannd Merlingens, der zwischen Substrat und Superstrat - an sich berechtigterweise - unterscheidet, in die Irre führen, wenn er meint, daß ganze Lehnwortschichten nur aus dem Superstrat kommen könnten (34). Nur Herrenschichten könnten Wörter und Wortfelder in die Sprache der Unterlegenen einbringen - woher kämen dann wohl die zahlreichen Lehnwörter aus den Bantusprachen im heutigen Afrikaans? Wohl nicht daher, daß die Bantus einmal die Herren der Buren gewesen wären!

Unter Substrat verstehen wir eine ältere Sprachschicht, die sich in einer anderen Sprache erhalten hat - oft mehrere - und zwar in Wortfeldern, Reliktwörtern, isolierten Wörtern, syntaktischen, morphologischen und phonetischen Eigentümlichkeiten. Dies betrifft besonders den Wortschatz und hier wiederum besonders den Namensschatz an Reliktwörtern, die sich auf landschaftliche Gegebenheiten, Fluß-, Berg- und Ortsnamen beziehen. Dabei muß es sich nicht um unterworfenen Völker handeln, die den betreffenden Wortschatz lieferten; sie können auf friedliche Durchdringung und Mischung zurückgehen, auf kulturelle Berührungen (wie etwa zwischen Urgermanen und Westfinnen). Missionierung kann ein Superstrat bringen - wie die griechischen Lehnwörter im Altbulgarischen, Kirchenslawischen und damit besonders Russischen, aus denen man nicht auf eine griechische Herrenschicht schließen dürfte. Dazu können Sachwortgruppen mit Berufsständen - wandernden Schmieden etwa - oder mit neuen Errungenschaften wandern, z.B. in der Pferdezucht oder Milchwirtschaft.

Eine strenge Scheidung zwischen Substrat- und Reliktwörtern und Lehnwörtern ist nicht möglich; je rezenter sie sind, je mehr sie schriftlich nachweisbar sind - z.B. die lateinischen Lehnwörter im Germanischen - desto eher sprechen wir von Lehnwörtern; je tiefer wir in die schriftlose Zeit eindringen, desto weniger können wir unterscheiden; das gilt auch für den Begriff der Urverwandtschaft. Oft müssen außersprachliche Überlegungen helfen, zwischen Urverwandtschaft und Wanderwortbeziehung zu unterscheiden und zu entscheiden. Gelegentlich kann der Begriff des Substrats in die Irre führen bzw. des Superstrats: Niemand wird aus den französischen Ausdrücken des Kunsttreitens und des Militärs auf eine französische Herrschaftsschicht im mitteleuropäischen Raum schließen, so wenig, wie aus den indo-arischen Fachwörtern des Wagenrennens im Hurritischen auf eine indo-arische Herrenschicht geschlossen werden muß.

In der Tiefe der Geschichte müssen Substrate durch Mehrsprachigkeit,

besonders Zweisprachigkeit entstanden sein, die sich gelegentlich auf beide Geschlechter verteilt haben kann: Frauensprachen können Substratsprachen sein, abenteuernde oder zum Auszug gezwungene Gruppen junger Männer nahmen sich einheimische Frauen.

Keineswegs jede Herrenschicht muß Superstratwörter hinterlassen haben - die turkbulgarischen Reste im heutigen Bulgarischen sind so gering, daß sie in der Betrachtung keine Rolle spielen können - sie sind natürlich von den zahlreichen osmanisch-türkischen Lehnwörtern zu scheiden - und doch hatten die Bulgaren einmal eine turktatarische Herrenschicht.

Was Uriel Weinreich (35) für die synchrone Sprachbetrachtung hinsichtlich der Zwei- oder Mehrsprachigkeit herausarbeitet, ist auf die Vergangenheit zu übertragen: Zweisprachigkeit - gänzliche oder annähernde - muß zu Substrat- oder Superstratwirkungen geführt haben. Sprachgeschichtlich sind Substratwirkungen meist interessanter, denn sie verkörpern Relikte einer vergangenen, aber autochthonen Unterschicht.

Die Substratforschung ist schwierig, weil sie mit Trümmern und Relikten vergangener Sprachzustände und Sprachen zu tun hat, die größtenteils niemals schriftlich überliefert wurden oder gänzlich unbekannt, also nur hypothetisch erschlossen sind, aber vorhanden gewesen sein müssen. Sie wird noch einmal erschwert durch die Tatsache, daß wir an sich bekannte oder teilweise überlieferte Sprachen wie das Thrakische etwa nicht eindeutig zuordnen können.

Die Substratforschung, die historisch in der Erforschung der romanischen Sprachen begann, konnte sich erst entfalten, als zwei säkularisierte Reliktvorstellungen aus dem wissenschaftlichen Bewußtsein verschwunden waren, nämlich der Glaube an eine heilige Ursprache der Menschheit und damit an eine Monogenese der Sprachen. Sie konnte sich ferner erst entfalten, nachdem mit dem Glauben an reine und ungemischte Sprachen und an die Vorrangstellung des Idg. aufgeräumt worden war (36).

V. Übersicht über die Hauptthesen zur Verwandtschaft des Indogermanischen

a) Die Verwandtschaft mit dem Semitischen oder Hamito-Semitischen

Meist wird hier genetische Beziehung, Urverwandtschaft stillschweigend vorausgesetzt, ohne daß an andere Möglichkeiten gedacht wäre. Alle Einwände gegen reine Stammbaummodelle und Über-Familien sind hier gleichfalls vorzubringen, der Gedanke eines möglichen Substrats ist nicht einbezogen; eine genetische Beziehung zwischen dem Hamitischen und dem Berberischen einerseits, dem Semitischen andererseits wird stillschweigend

vorausgesetzt, obgleich es niemals eine berberische Spracheinheit und damit auch keine genetische Beziehung zum Semitischen gegeben haben kann. So ist schon das Verhältnis der semitischen und der berberischen Sprachen untereinander ganz verschieden zu beurteilen, denn nur die semitischen Sprachen scheinen einmal eine engere Einheit gebildet zu haben.

Daß man sich am frühesten mit der Frage der möglichen Beziehung zwischen dem Idg. und Semitischen beschäftigte, hat natürlich historisch und unterbewußte Gründe: Über das Hebräische, Aramäische und Syrische war man von der Theologie her mit den semitischen Sprachen vertraut und so finden wir am frühesten Friedrich Delitzsch (37) als Vertreter der Verwandtschaft und z.T. auf seinen Spuren wandelnd den Dänen Herman Møller (Moeller). Møller geht davon aus, daß die semitischen wie die idg. Sprachen ursprünglich "zweiliterale" Wurzeln hatten, was schon Graziadio Isaia Ascoli und Rudolf v. Raumer zu zeigen versucht hatten (38).

Møllers zweiliterale Wurzeln bleiben freilich für beide Sprachengruppen hypothetisch, doch finden sich unter seinen Aufstellungen so viele Übereinstimmungen, daß an einer Beziehung nicht gezweifelt werden kann, die allerdings keineswegs nur durch den Begriff der Urverwandtschaft auszudrücken ist, die dann gerne noch gleich auf das Sumerische mit ausgedehnt wird (39). Es ist aber zur Klärung der Verhältnisse unbedingt die Ethnogenese der Sumerer zu beleuchten; diese aber, sehr kompliziert und problematisch, schließt schon dadurch eine einfache, lineare Beziehung genetischer Art oder durch direkte Entlehnung aus. Wie bei den Etruskern kann nach Herkunft und Urheimat der Sumerer gar nicht gefragt werden, sondern nur nach der Herkunft der Komponenten, die im Zweistromland dann zur Volkwerdung führten.

Es ist zunächst mit einer vorsumerischen *und* vorsemitischen Bevölkerung zu rechnen, die durch frühe Semiten teilweise semitisiert wurde - frühe Ackerbauer, Jäger, Fischer. Diese sicher nur lose gefügte Gruppe wird von zwei möglicherweise ziemlich gleichzeitig erscheinenden Gruppen "sumerisiert", die möglicherweise untereinander verwandt gewesen sind. Die eine Gruppe kam vom Zagrosgebirge her, das Völkerwiege und Rückzugsgebiet zu gleicher Zeit gewesen zu sein scheint (wie der Kaukasus auch, zu dem vermutlich Beziehungen bestanden) und brachte die Bergsymbolik des Tempelbaus. Diese Gruppe war vielleicht mit proto-uralischen Gruppen verwandt und zugleich mit altaischen, so daß sich Beziehungen zum Türkischen (40) so erklären, die bei türkischen Nationalisten ja zur grotesken Behauptung führen, daß Sumerisch "Urtürkisch" sei. Die zweite Gruppe kam übers Meer, die Insel Dilmun (41), die mit Bahrain zu identifizieren ist, mit den "beiden Meeren" der Sumerer, was ins Arabische übersetzt eben "Bahrain (Dual)" die zwei Meere ergibt, nämlich

das Salzmeer und die Süßwasserquellen der Insel, die vielleicht mit den Wassern des Urabgrundes identifiziert wurden. Diese Gruppe, die vielleicht Beziehungen zur Industalkultur hatte, war vermutlich pro-drawidisch. Dazu kommt, daß die Brahui Belutschistans einen vermutlich sitzengebliebenen Rest der Ur-Drawida darstellen, die ebenfalls also aus Nordwesten gekommen zu sein scheinen. Die Sumerer nannten das Land der Industalkultur "Miluhha". Aus all dem ergibt sich die Möglichkeit, daß in der Industalschrift nicht Drawidisches stecken könnte, sondern "Proto-Sumerisches", oder ein Substrat, das beiden gemeinsam wäre (42). Nach Viktor Christian kamen die Sumerer schon als ethnische Einheit aus Hinterindien und sind mit den Leuten von Djemdet Nasr zu identifizieren und zugleich hätten sie Beziehungen zum Kaukasischen, die besonders M. Tseretheli (43) mit einem umfangreichen Material herausgearbeitet hat, aber wenig überzeugend. Auch hier könnte es sich nur um ein gemeinsames Substrat handeln, besonders wenn man, wie Bouda, noch Beziehungen zum Baskischen, Westkaukasischen und Tibetischen beweisen will (44). Theophilus G. Pinches endlich (45) will Sumerisches als Tonsprache mit dem Chinesischen in Beziehung setzen und für "closely related" halten. Hierin steckt nebenbei der methodische Fehler, aufgrund typologischer Ähnlichkeiten allein Verwandtschaft zu konstatieren; im Grunde hätte er eben so gut eine afrikanische (Ewe) oder indianische Tonhöhlensprache (Otomi) heranziehen können. Eduard Stucken endlich (46) will über das Polynesische als Vermittlung die Brücke vom Sumerischen bis zu indianischen Sprachen schlagen. So viel Verwandtschaften kann man gar nicht bewältigen, sie zeigen aber, wie viele Fehlerquellen möglich sind. Auch werden hier chronologische Faktoren meist nicht genügend berücksichtigt - das Sumerische, das uns schon gegen Ende des 4. vorchristlichen Jahrtausends begegnet, läßt sich schwer direkt mit dem Türkischen, das vermutlich erst gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrtausends entstanden ist, in Beziehung setzen.

Kehren wir zum Semitischen zurück und geben einige Beispiele, die uns z.T. auch zeigen, wie schwer es ist, zwischen Urverwandtschaft und Wanderwort zu unterscheiden. Hebr. "gedi" "Ziegenböckchen" zu ahd. "Geiz", nhd. "Geiß", lat. "haedus" aus *ghaidos, mit dem Sonderproblem, wie sich "Kitz", engl. "kid" dazu verhält; hebr. "šor", arma. "tor", arab. "tor/tur" entsprechen sehr gut der s-lösen Form von anord. "thjōrr" - alle "Stier"; hebr. "koba/qoba" "Helm" entspricht gr. "kýphos" "Rundung", "kyphē" "Kopf", ahd. "huba" nhd. "Haube" - mit dem Sonderproblem, wie lat. "cuppa" "Becher, Schale, Schädelschale" und seine reich entfaltete Sippe dazu stimmen. Die Wurzel *a-g-r "sammeln" entspricht gr. (mit einem nicht-prothetischen Vokal!) gr. "ageirō" "sammeln, versammeln" und seiner Sippe - wozu kanar. "t-agoror" (mit dem Berberischen

analogem Artikel) "Versammlungsort", "almogaren" "Versammlung" stimmen (47). Die idg. Wurzel *ank- "krümmen" in gr. "ankōn" und lat. "uncus" "Haken", assyr. "unku" "Ring", lat. "ango" "verenge", nhd. "eng" und aus dem alpenländischen Reliktwortschatz der Name des Ortes "Unken" bei Lofer im Salzburgischen, der ursprünglich die auffallende Flußkrümmung südlich davon bezeichnete.

Diese Beziehungen sind ziemlich klar - schwieriger sind die folgenden zu beurteilen: Møller nimmt eine altsemitische Wurzel *š-t- an, die "hassen" bedeute, aus vorsemitisch *k̄-t entwickelt (k als palatales k, das wie in den idg. Satemsprachen zu einem s- oder š-ähnlichen Laut wurde) und stellt es zu dor. "kādos" "Sorge", bret. "kas" "Haß", ahd. "haz" "Haß", dt. "Hader", gallokelt. "catu-" "Kampf", gr. "kotos" "Zank", altkanar. "catana" "Helden, Kämpfer" (48). Die erweiterte Form der Wurzel als *š-t-n erblickt Møller in hebr. "šatan", "Feind, Widersacher, Teufel".

Wie sind diese Beziehungen zu beurteilen? Sie zeigen in *a-g-r offensichtliche Urverwandtschaft, in "gedi" ein Wanderwort oder das mediterrane Substrat, in "koba/qoba" vielleicht Entlehnung aus dem idg. Anteil der Philistersprache, die vielleicht proto-dorisch oder proto-illyrisch oder eine Mischung beider Möglichkeiten war. Mit Bomhard oder Lidzbarski kann gesagt werden, daß es Beziehungen gibt, sie sind aber nicht allein durch Urverwandtschaft zu erklären (49).

b) Sumerisch

Beziehungen zum Sumerischen klangen bereits zweimal an. Für sie wird eine Reihe von Wörtern genannt, die alle Wanderwörter zu sein scheinen, die schon im Substrat verankert sind. Sum. "gu" "Kuh", "gud" "Stier" (als "Bespringer" gedeutet, was aber wegen des offensichtlichen lautmalenden Charakters des Wortes fraglich ist, aber auch nicht "Großvieh" bedeutet), lat. "bos", gr. "bous", lett. "guovs", altind. "gauḥ". Hierin steckt - wie in hebr. "gedi" dt. "Geiß" - die Frage nach der Herkunft der Viehzucht, hier also der Rinderzucht: europäisch, zentralasiatisch, vorderasiatisch? Mit Sicherheit ist der Ur als Ahne des Hausrinds anzusprechen, der von Mitteleuropa bis Westasien nachgewiesen ist (50). Die Domestikation des Hausrinds liegt etwa 9.000 Jahre zurück und fand vermutlich in demselben Raume statt, in dem man sich die Herausbildung des Proto-Semitischen, Proto-Mediterranen und Proto-Indogermanischen zu denken hat - in dem Raum zwischen Balkan, Südrußland, Kaukasus, Kleinasien (51). Es wird also kaum, wie auch bei den folgenden Wörtern, direkte Entlehnung gewesen sein, sondern ein ungewisser sprachlicher Bereich, in dem zwischen Urverwandtschaft, Substrat und Entlehnung

bzw. Wanderwort nicht geschieden werden kann, was auch für die folgenden Wörter gilt (52).

Ein akkadisches, ursprünglich sumerisches Wort wie "pilakku" Beil, entspricht genau altind. "paraśu", gr. "pelekys" - man kann daraus auf einen sumerisch-indischen Wanderweg schließen. Hingegen ist die Verwandtschaft mit unserem Worte "Beil" sehr problematisch, schon ahd. "bihal", russ. "bilo" "Schlegel" bereiten bei einer vorauszusetzenden Urform "bithlo" große phonetische Schwierigkeiten.

Anders steht es mit sum. "urud" "Kupfer", das genau ahd. "uruzzi, aruzzi" "Erz" entspricht, aber vom Stamm des Farbwortes "rot" lat. "rutilus, ruber" fernzuhalten ist. Wohl aber gehört lat. "raudus, rodus, rudus" hierher, das eine interessante Sonderbedeutung aufweist, "formloses Metallstück als Münze". Altind. "loháh" Kupfer, Eisen, Rotmetall, wird man ebenfalls fernhalten, slaw. "ruda" "Erz, Metall" hinzustellen.

Auf der Schimäre des bloßen Anklangs beruht Friedrich Cornelius' Meinung (53), daß sum. "tug" unserem "Zeug" entspräche, das klärlich zum Stamm von "ziehen, zeugen" gehört; andererseits aber könnte sum. "gur/kur" "Land" tatsächlich mit gr. "chōra" "Land, Dorf, Gegend", slaw. "gora" altind. "giri" Berg zusammenhängen und die Brücke zum keltisch-ligurischen Landschaftsnamen "Jura" schlagen.

Aus all diesen Erörterungen hebt sich die Möglichkeit eines ostmediterranen Substrats heraus, das bis ins Westkaukasische reicht, das in einer seiner Komponenten zugleich mit dem Idg. wie dem Semitischen urverwandt gewesen sein könnte (54).

c) Beziehungen zum Finnisch-Ugrischen

Aus der prähistorischen Nachbarschaft zwischen Bandkeramikern und Kammkeramikern kann auf Affinitäten, Konvergenz, Kontaktzonen, vielleicht auch genetische Verwandtschaft einer Komponente geschlossen werden. Hier besteht unter Linguisten und Paläohistorikern durchaus keine Einigkeit. Konnte Fritz Hommel (55) erklären, daß "trotz frappierender Übereinstimmung in Wurzeln wie in ganzen Wörtern konkreter Bedeutung" keine Urverwandtschaft zwischen Finnisch-Ugrisch und Idg. bestehe, so fand sich Gyula Décsy (56) nur bei zögerndem Skeptizismus, während Björn Collinder in zahlreichen Arbeiten (57) mit der Urverwandtschaft zwischen beiden Sprachgruppen wie mit einer festen Größe operiert.

Bei einem finnischen Wort wie "kamana" "Rahmen" bleibt unklar, ob wir es mit Urverwandtschaft mit idg. bzw. germ. "hamo" "Netz, Reuse" zu tun haben oder mit Entlehnung oder einem noch älteren gemeinsamen Substrat,

denn das Finnische verwandelte fremdes anlautendes h in k, wie in "kana" "Hahn" und "kalvakka" "bleich", das zu unserem "gelb", lat. "helvus" zu stellen ist. "Kalvo" "Haut" ist mit dem Stamm von "hehlen" im Sinne von "verbergen, bedecken" urverwandt; gr. kalýpto. "Mainita" kann ebensogut urverwandt sein zu westgerm. *mainjan, dies zum Stamme von lat. "mens", engl. "mind"; "hanhi" "Gans" ist wohl ein uraltes Wanderwort, das sich bis ins Chinesische und Türkische verfolgen läßt (türk. "kaz", chines. T'ai-Sprachen "gan"). In finn. "raudan" "Eisen" begegnen wir unserem "sumerischen" Wanderwort wieder.

Sehr eigentümlich ist das Verhältnis von echtfinnisch "veli" "Bruder" zum offenbar idg. "sisar" "Schwester". Haben wir hier eine Luxusentlehnung vor uns, da es natürlich Schwestern gegeben hat? Man könnte meinen, daß so elementare Bezeichnungen wie Verwandtschaftsnamen nicht entlehnt werden müßten - immerhin haben wir im Deutschen die Wörter Onkel und Tante, die eben doch entlehnt sind; hier spielten Mode-Einflüsse eine Rolle. Die Entlehnung des idg. Wortes für Schwester mag eine Sonderstellung der Frauen bzw. Schwestern kaschiert haben, vielleicht eine Aufwertung gegen ursprüngliche Minderachtung bedeuten.

Finn. "kunta" "Gemeinde, Stamm" stimmt gut zu lat. "gens" und dem Stamm von german. "kuningaz" und dem ungar. "hat" "Heer". Zwei Wortanalysen zum Abschluß: finn. "nimi" "Name", "vesi" "Wasser" (58). Ahd. "namo", lat. "nomen", gr. "onoma", corn. "hanow" (mit prothetischem Vokal und Aspiration), alban. "emen", altpreuß. "emmens", altir. "ainm", altind. avest. "nāma", np. "name" (mit merkwürdiger Bedeutungsentfaltung: Text, Erzählung, Dichtung), hethit. "lāman" (mit dem auch sonst beobachteten altkleinasiatischen Wechsel von n/l), estn. "nimi", ostjak. "neem", lapp. "nāmmā", tscherem. "lüm", syrj. "nim". Dabei ist mit Déscy zu bedenken, daß elementare Grundbegriffe kaum entlehnt werden, was zwar nicht unbedingt folgt, aber nicht sehr wahrscheinlich ist. Es könnte ja sein, daß durch die Berührung mit Idg. ein neuer Begriff des Namens mit gleichzeitiger Tabuisierung des alten einheimischen Erbwortes entstanden wäre - aber Urverwandtschaft ist hier wohl wahrscheinlicher.

Dasselbe gilt für "vesi", ungar. "véz", mordwin. "wed". Wir haben ein altes Wasserwort vor uns, das in engl. "wet", ahd. "wazzar", hethit. "watar", got. "watō" steckt. Wird ein Wort für Wasser entlehnt sein? Das ist kaum anzunehmen (59).

d) Das mediterrane Substrat

Nach dem Finnisch-Ugrischen und dem Semitischen ist das Mediterrane in Gestalt des mediterranen Substrats einzubeziehen, das ohnedies schon mehr-

fach gestreift wurde (60).

Unter mediterranem Substrat versteht man prähistorische, mehr oder weniger verwandte Dialekte/Sprachen/Sprachpopulationen, die rings um das Mittelmeer gesprochen wurden, mit Ausstrahlungen ins Afrikanische (Wölfels "Weißafrikanisch", Hubschmidts "Eurafrikanisch") über Berber- und Ful-sprachen und das Altkanarische, aber auch bis Irland, ferner ins Altlibysche, aber auch im östlichen Bereich, im Ägäischen und Anatolischen mit kaukasischen und, wie wir sahen, wohl indirekten sumerischen Berührungen. Die Zusammengehörigkeit dieser Sprachpopulationen ist etwa nach dem Muster des Berberischen zu verstehen: Es gab niemals eine sprachliche und ethnische Einheit, wohl aber zahlreiche einander mehr oder weniger nahestehende Sprachen/Dialekte etc. - also Einheit in Vielfalt (61).

Ein so enger lautlicher und semantischer Zusammenhang, wie der folgende kann nicht Zufall sein. Wir haben den Namen, d.h. den Titel eines maltesischen Herrschers namens Battos (62), der letztlich aus für uns verschollenen phönikischen Quellen stammte, der noch Vorphönikisches enthielt; wir haben einen anderen Battos bei Herodot (63), der Kyrene in Libyen gründet, und dessen sämtliche Nachfolger Battos hießen, also ein Titel, der nichts weiter als Herrscher bedeutete. Sum. "patesi" "Herr" kann weder vom idg. Stamm *potis "Herr" noch von etrusk. "patu" "Herr", noch von georg. "batoni", alban. "bats" "älterer Bruder", noch bask. "bat" "eins" getrennt werden. Der karische Vorname Batōn, der pannon.-kelt. Name Bathinus, der gallokelt. Name Batus schließen sich an (64).

Ein Paradebeispiel ist die Wurzel *kar- mit ihren Weiterungen und Verflechtungen, die doch so eindeutig sind, daß an ihrem sprachlichen Bestand nicht gezweifelt werden kann, allenfalls an ihre Deutung und Einordnung (65). Hier kann ich nur eine beschränkte Auswahl vorführen.

a) kar-/karr-: "kar" "Fels" im Dialekt von Chatillon, dazu der tirolische Ortsname Karres am Tschirgant bei Imst mit beweglichem lokativischem s; das alpendeutsche Wort "Kar", ursprünglich ein Gefäß aus Stein (wie viele Gefäßnamen kann es auch Kopf bedeuten, hethit. "kar" "Kopf", gr. kārē/kārēnon "Kopf"), armen. "k'ar" "Stein", bask. "harri/arri"; dazu stellt sich der iberische Steingott Carrus, das dt. Gebirge "Haar" (regelrecht idg. verschoben) und das Grundwort für unser Karst, slowen. "kras" mit der für das Slawische typischen r-Metathesis.

b) kar-kar/kar-k: offenbar wie die Wörter mit verdoppeltem r Intensivbildungen. Gr. "karkaron", lat. "carcer" "steinernes Gemach"; anord. "horgr" "Steinhaufen", ahd. "harg" "Heiligtum" (also ein Steinbau, vielleicht steckt darin noch eine megalithische Erinnerung); neur. "crag" "Fels" (davon engl. crag

und craggy), altind. "karka" "Krabbe", gr. "karkinon" "Krebs" (also "hart-schalige" Tiere), altind. "karkara" "hart", "karkari" "Krug" (also steinernes Gefäß), im Dialekt des Béarnais "carroc" "Fels", georg. "karkari" "nackter Fels". Hierher gehören Ortsnamen wie Carrara und Carnac - beide "Steingegend".

c) kar-n: in Carnac fanden wir diese Verbindung: eine voridg. n-Ableitung mit dem kelt. -acom verbunden, das "Ort, Gegend, Stätte" bedeutet; breton. "cairn" "Steinhaufen", "Carnia" "Krain", sizil. "carrancu" "Steinfels", venet. "karanto", davon "Carantania" = "Kärnten" und Carnuntum "Felsenort" - beide mit -nt-Nachsilbe, die sowohl voridg. wie idg. zu sein scheint. Carnuntum heißt offenbar nach seiner Lage am Hundsheimer Felsberg.

d) kar-p, kar-b, kra-p, kre-pp: alban. "karpe" "Fels" - hierzu der Name der Karpaten und bask. "harrpe" "Höhle"; lombard. "karavé" "steinig", gr. "karabos" "Krebs"; im Surselvischen erscheint "crap" als Fels, das als "crep" in ladinischen Orts- und Familiennamen erscheint. In Oberitalien gibt es mehreremale den Monte Grappa - der sicher nichts mit Weinbau zu tun hat, im Venezianischen haben wir "crepo" "Fels". Dazu gehört der Jupiter Grabovius der Iguvinischen Tafeln (66) - ein Beispiel für das Durchdringen des mediterranen Substrats im Oskischen und im Etruskischen, das den Crapsti kennt. Albanisch "krep" "Fels" hat eine mit s anlautende Nebenform "skrep", die Vasmer (67) mit norweg. "skarv" "nackter Fels" und unserem "Schroffe" verbinden will. Hierher ist auch der Name der Karawanken zu stellen (68), der erst volksetymologisch mit der Wurzel von "cervus" "Hirsch" verbunden wurde (69), wie Carantania/Carantani erst aufgrund einer kelt. Volksetymologie zu "Verbündete bzw. Land der Verbündeten" wurde.

e) kar-t/kra-t: altindisch "kratu/kartu" "Kraft, avest. "xratuš", gr. "kratēr" "Mischgefäß, ursprünglich steinernes Gefäß". Auch die germanische Sippe von "hart" "tapfer, hart, fest" ist hier anzuschließen. Merkwürdig bleibt katalanisch "garrotcha" "steinernes Haus" - es ist wohl baskisch "harri" + "eche" = "Steinhaufen". Mit dem Wandel von r zu l ist schweizerisch "der Galm", eine Bergkuppe im Simmental anzuschließen, ferner "der Kalm", der alte Name des mittleren Passeiertals, das walserische "die Gale" "Bergweide" gehört hierher wie asturianisch "garma" "Fels, Höhle", französisch "gaume" "Höhle" aus galma und "chaume" "Trümmerfeld" mit palatalisiertem k: "kalma".

g) kam/kal: sind offensichtliche Parallelwurzeln: lat. "camera" "steinerne Wölbung", "camur" "gewölbt", "caminus" "Feuerplatz aus Steinen", gr. "kaminion" "Holzkohleofen", gr. "kammaros" "Hummer" (dieses vermutlich ablautend verwandt). Hierher gehört auch anord. "hamarr" "Felsklippe", das mit unserem "Hammer" eins ist: ursprünglich der steinerne Fäustel. Dazu auch der Name der Gemse, der auf das vermutlich ligurische "camox" (Plinius) zu-

rückgeht (79). Auch der Name des Stammes der Cam(m)uni, der noch in der Val Camonica lebendig ist, gehört hierher: Felsenleute (71).

h) Pokorny, Vasmer wollen auch die idg. Wortsippen für "spitz" und für "Himmel" anschließen. Für die erstere Wurzel wäre die Schwundstufe der Wurzel mit prothetischem Vokal vorauszusetzen, also *a-k-, für das letztere *(a)-k-m- -freilich etwas künstliche Voraussetzungen; immerhin: lat. acer, gr. akros "spitz, hoch" wie dialekt. steir. "Agen" (spitze Reste der Flachsrinde nach dem Brecheln) würden hierher zu stellen sein; andererseits gr. "akmōn" "Stein, Amboß" und "akonē" "Wetzstein" wie gallokelt. "acaunum" "Stein, Blitzstein", aber auch germ. "himil" würden hierher gehören - die semantische Beziehung liefe sowohl über die Vorstellung des gewölbten wie des steinernen Himmels (72).

Weiter in die Problematik unseres Beziehungsgefüges führt uns ein alpines Reliktwort wie "pala", das im Lepontischen "Grab, Grabplatte, Grabmal" bedeutet (73). Dasselbe Wort erscheint aliz. als "Höhle", ladin. als "Hochweide" und logudorisch als "Schaufel" (wie im Lateinischen etc.). Hier könnte man auch an den Zusammenfall mehrerer unverwandter idg. und voridg. Wörter denken - aber Höhle/Stein/Hochweide lassen sich vereinigen und auch pala als Schaufel bietet keine ernsthaften semantischen Schwierigkeiten: Die engere Bedeutung war offensichtlich "flacher Fels/Stein" und die Grundbedeutung war "steinernes Grabscheit". "Pala" könnte sowohl mit dem Grundwort für unser "Fels" - etwa makedon. "pella" (Name der makedonischen Hauptstadt) urverwandt sein als auch mit der Sippe, die lat. "planus" und unser "flach" geliefert hat. Bei der Indogermanisierung Westeuropas hätten sich so ein nichtidg. aber urverwandtes Wort mit seinen idg. Verwandten getroffen.

Ähnliches könnte sich mit dem Reliktwort *mar(r)a/mur(r)a etc. ereignet haben. Es ist zunächst zweifellos voridg. und von den Pyrenäen bis zu den Alpen nachweisbar (74). Provençal. "marroc" "Felsblock", sard. "marrarzu" "felsiger Ort", ladin. "Mareó", der Name des Enneberger Tals, also "Gerölltal" (75). Hierzu ist auch der Ötztaler Flurname "im Maurach" zu stellen, der aus "Marrach" zerdehnt und mißverstanden wurde. Im Aostatal haben wir den Mont Mary, im Savoyardischen "morèna" "Geröllhalde", ein Wort, das ursprünglich nur in Chamonix (= Gamsenort) gebräuchlich war und durch die Mont Blanc-Bergführer verbreitet wurde (76), bis es in die Geologie als Moräne Eingang fand. Dazu der ötztaler. Flurname "im Mareil" (alt: Maruel, mit Endbetonung). Mittellat. "murra/morra" ist ein spitzer Fels, dazu sard. "murri/nurru" "Spitzes, Felsspitze, Schnauze". (Möglicherweise hängt auch der Name der Nuraghen mit der Sippe zusammen.) Noch immer sind im Tirolischen und Schweizerischen die Reliktwörter Marre und Murre - hochd. "Mure" gebräuchlich (77).

Hubschmid hält die Wurzel - mit Recht! - für voridg., Kluge-Mitzka

schließen, vermutlich ebenso mit Recht, die idg. Wurzel *mer- etc. "zerreiben" an, die sich in "marmor" findet und im Namen der Insel Marmara und im südtürkischen Marmaris. Wir haben hier wieder einen deutlichen Hinweis auf Urverwandtschaft zwischen dem Idg. und dem mediterranen Substrat vor uns.

Dasselbe gilt etwa für das Reliktwort *matta/motta, dessen Bedeutungen zwischen "Gestrüpp, Wald, Bergwiese, Bergkuppe" schwanken (78). So in sard. "matta" "Gestrüpp", span.-port. "mata" dasselbe. Eine romanische Weiterung ist "motta" "Hügel", engadin. "muot" ist der Berg, bes. mit steilen Hängen und flacherer Kuppe - die Mutspitze bei Meran, die Motta im Montafon, die Motta Naluns im Unterengadin etc. Das schweizerd. "Matte" hingegen gehört klärllich zum Stamm von "mähen", ist aber wohl beeinflusst von den Reliktwörtern. Hier überschneiden sich Idg. und Mediterranes in einer Grunddeutung "Abgehauenes" - wo man Gestrüpp abhieb, konnte eine Bergweide entstehen und die war auf einer etwas zugänglicheren, flacheren Stelle. Man kann hier unser bayerisch-öst. "das Mais" vergleichen, das je nach Landschaft "Jungwald, Schlag, Lichtung, Waldweide" bedeuten kann.

Im Verhältnis Idg. zum Mediterranen muß also mit Urverwandtschaft *und* Entlehnung und nachfolgender Überschneidung gerechnet werden. Und auch mit Wanderwörtern, wie etwa in Getreidenamen - ahd. "gersta", gr. "krithē", armen. "gari" "Weizen", ebenso bask. "gari" dasselbe, georg. "qeri" "Gerste", lat. "hordeum" (aus "ghordiom") sind ohne Zweifel verwandt - aber nicht über idg. phonetische Beziehungen.

VI. Die alteuropäische Hydronomie als Anzeigen der Indogermanisierung und als ein Museum von Reliktwörtern

Daß sich die Namen von Flüssen und Gewässern in weiten Teilen Europas vom Atlantik bis nach Rußland hinein wiederholen, ist früh bemerkt worden, am frühesten am Beispiel des Namens der Donau durch Karl Zeuß oder Max Müller (79).

Hans Krahe betrieb dies systematisch und entdeckte ihre Verbreitung und ihre Systematik. Er entdeckte immer wieder neue "Wasserwörter". Da Krahe vom Illyrischen ausging, geriet er in gefährliche Nähe eines Panillyrismus, den er selbst später einschränkte. Als Folgerung aus seinen Materialien gewann er die Auffassung, daß man in der alteuropäischen Hydronomie Reste eines einheitlichen, voreinzelsprachlichen Westindogermanischen vor sich hätte, das sich besonders nördlich der Alpen in "reiner" und "ungestörter" Weise zeige (80).

So bestechend Krahes System zu sein schien, so war es doch nicht zur Gänze haltbar; weder war damit ein einheitliches vorkeltisches westliches

Indogermanisch zu erweisen - es fanden sich mehr und mehr östliche Anknüpfungen - noch seine etwaige proto-illyrische Grundlage. Auch war Krahes Auffassung, daß sich die Hydronomie nördlich der Alpen ganz "rein" vorfände (81) und vielleicht der Hügelgräberkultur zu verdanken wäre, leicht zu widerlegen - zahlreiche Namen norddeutscher Herkunft passen nicht ins System der Hydronomie: Wümme, Leine, Eider.

Überdies stellt sich die Frage, weshalb sich die Namen der alteuropäischen Hydronomie gerade im Westen, der mit Sicherheit erst später indogermanisiert wurde als die Mitte und der Osten Europas, mit besonderer Häufigkeit finden. Ferner ist die phonetische Struktur von Krahes "Wasserwörtern" merkwürdig einförmig - a-haltige Wurzeln überwiegen alle anderen an Zahl und Bedeutung; man kann sich des Verdachts nicht erwehren, in ihnen alte Lallwörter für Wasser zu finden; dazu kommt die Überlegung, daß *eine* Sprache doch wohl kaum mehrere hundert Wasserwörter gehabt haben dürfte; das wäre selbst für eine "Primitivsprache" zu viel der Verschwendung!

Aus all dem ist der Schluß zu ziehen, daß wir in diesen vielen "Wasserwörtern" Reliktwörter vor uns haben, die aus zahlreichen lokalen Populationen nichtidg. und idg. Herkunft stammen, aber schon größtenteils nicht mehr appellativ gebraucht wurden, sondern eben erstarrte Relikte waren, die z.T. indogermanisiert wurden und nachträglich in ein System eingebaut wurden, das erst durch die große Zahl der "Wasserwörter" angeregt und möglich wurde. Kurz, wir tun besser daran, in der alteuropäischen Hydronomie Krahes den Prozeß der Indogermanisierung West- und Mitteleuropas in erstarrten musealen Resten zu sehen, deren nichtidg. Komponente im Ausstrahlungsbereich des mediterranen Substrats - im weitesten Sinne dieses Begriffes - liegt.

Ohne es zu wollen aber bewies Krahe das Vorhandensein einer vor-keltischen idg. Schicht im Westen Europas, was französische und spanische Forscher schon mit anderen Mitteln gezeigt hatten. Er zeigte damit, daß in der alteuropäischen Hydronomie den westlichen idg. Sprachen ein idg. Substrat mit zugrundeliegt, das die erstarrten Reste des Wasserwortschatzes zahlreicher kleiner voridg. Populationen enthält. Die zahlreichen "Wasserwörter", die neu ins westliche Idg. strömten, gaben die Möglichkeit der Differenzierung. Dabei muß bemerkt werden, daß damit eine schon im Idg. vorhandene Tendenz, zahlreiche "Wasserwörter" zur Bedeutungsdifferenzierung zu verwenden, fortgesetzt wurde. Hierfür geben uns die slawischen Sprachen ein Analogon: Sie besitzen eigene Wörter für kaltes, schnelles, klares Wasser.

Auch zeigt die Analyse eines "Wasserwortes" - nämlich des Stammes unseres Wortes "Meer" (lat. mare, got. marei, ags. mere, gall. more, slaw. more, morje) - daß es sich ursprünglich um eine Bezeichnung für Binnengewässer

gehandelt haben muß und zwar stehende, bes. Sümpfe mit offenen Wasserflächen. Man hat daraus den wohl richtigen Schluß gezogen, daß die Idg. nicht an den Küsten des Meeres entstanden, sondern im Binnenland, wozu kommt, daß die östlichen Sprachen (Griechisch, Indo-Iranisch) das Wort nicht besitzen. Es ist ja auch bemerkenswert, daß das Wort noch heute Binnengewässer bezeichnen kann, das nhd. "Maar" "Kratersee" (besonders in der Eifel), das lit. "maryes" "Haff, Lagune, Strandsee" (es zeigt den Übergang vom Binnenland zur Anschauung des Meeres im Küstenbereich) und illyr. "mar-" in lat. Marisa, heute "Maros" und im Namen der March, tschech. Morava (vgl. die serbische Morava), alle etwa "Sumpffluß". Noch heute wird "Meer" in der Pfalz und im Hannoveranischen für größere Binnengewässer gebraucht (Steinhuder Meer).

So dürften die Wurzeln der alteuropäischen Hydronomie in der Hügelgräber- und in der Urnenfelderkultur liegen, aber nicht gänzlich ohne östliche Beziehungen bis zum Altindischen (82).

VII. Substrate einzelner indogermanischer Sprachen

In dieser Übersicht wird weder Ausführlichkeit noch Vollständigkeit erstrebt; die östlichen indogermanischen Sprachen - vom Slawischen bis zum Indo-iranischen bleiben außer Betracht. So gewiß die Regionalisierung und Systematisierung der sekundären idg. Sprachen durch Substrate mit bedingt wurde, so gewiß ist auch, daß Substrate nicht die ausschließliche Entstehungsursache der Verschiedenheit sein können. Hier kann uns die Entstehung der romanischen Sprachen einen Hinweis geben: so sicher sie durch Substrate stark bestimmt wurden, so sicher ist es auch, daß diese nicht die alleinige Ursache ihrer Verschiedenheit sein können: Substrate stellen nur *einen* Faktor unter anderen dar (83).

a) Die Kelten

Sie sind die Erben jener namenlosen idg. Vorhuten, die schon vor den Kelten in der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends bis nach Spanien gelangten (84). Sie vollendeten die Indogermanisierung zwar nicht - nichtidg. Sprachreste blieben bestehen: Iberer, Liguren, Aquitanier und die Vorfahren der bis heute existenten Basken (Vascones) - aber besiedelten weite Landstriche und gründeten Stammesfürstentümer (85). An ihrer Entstehung im süddeutschen Raum, im Ausstrahlungsbereich der Urnenfelderkultur, die von der Hügelgräberkultur herkam, kann kaum Zweifel aufkommen (86).

Die frühen Westindogermanen - Erben des Megalithischen und der kulturellen Anstöße durch die Glockenbecherleute - werden von den nachrückenden Kelten aufgesogen. Die Meinung der keltischen Ursage, wie sie uns Ammianus

Marcellus berichtet (87), daß die Druiden sich für alteingesessen hielten und sich dann mit Leuten vermischt hätten, die über den Rhein gekommen waren, kann sehr wohl eine wahre Tradition enthalten und auf das Nichtindogermanische im Druidentum verweisen.

Dabei ist anzunehmen, daß das Keltische schon in seinem Ursprungsgebiet (zwischen Hunsrück, Eifel, Marne und Maas) Einwirkungen von Substraten erfahren haben muß, die wir vage als "ligurisch" mangels einer besseren Bezeichnung benennen, eines Substrates, das auch nach Abzug und Ausbreitung der Kelten gedauert haben muß und dem vielleicht die vordig. Komponente der idg. überlagerten -apa-Namen zuzuschreiben wäre.

Im gallokeltschen Wortschatz, den wir leider fast nur durch Appellativa kennen, ist zweifellos vordig. Wortgut enthalten. Dem gallokelt. "adarca" "Horn" entspricht vollkommen ir. "adarc" und bask. "adar" - eine so spezielle Übereinstimmung, die man dem Wortschatz früher Kleinviehzüchter zuschreiben muß, wird nicht zufällig sein. Walis. "aram" "Feld" entspricht genau bask. "aran" "Tal". Der Gardasee - Lacus Benacus - hat seinen Namen von einem anderen nichtidg. Wort für Horn, "ben", ir. als "benn" - die Halbinsel von Sirmione wurde mit einem Horn verglichen.

Bask. "abarca" "Schuhe aus rohem Fell oder roher Tierhaut" entspricht dem béarn. "abarque"; katalan. "aranyó" "Schlehe" zu provençal. "aranun" und ir. "airne"; ein Teil der frz. Ortsnamen vom Typus "motte" gehört zu unserem "Mut" in Mutspitze, engadin. "muot" - alle "Hügel, Erdhügel, Umwallung, Wallgraben" (vgl. engl. moat und bayr. Mott), wozu noch kypr. "myyttē" "Berggipfel" und das Grundwort des Inselnamens "Mytilēnē" zu stellen wäre. Bask. "iturri/aturri" "Quelle" erscheint im béarn. "adour" "Quelle" und im Namen des Flusses Adour; gekürzt im Namen des Duero/Doro und in den Dora-Flüssen der Westalpen; dazu vielleicht einige der bayerischen Itter-Bäche.

Frz. "matte" "saure Milch" hat sein nächstes Äquivalent in berber. "amdun" "Sauerteig"; altfrz. "baraigne" "Unfruchtbare(s) Frau, Land" entspricht genau alban. "berone" "unfruchtbare Frau" - hier kann es sich nur um einen mediterranen Zusammenhang handeln. Provençal. "sap, sapin" "Tanne" hat seine Entsprechung in bask. "tsapar", berber. "tasafit" "Eiche" - der Wechsel der Baumnamen darf nicht überraschen - idg. kreuzen sich die Namen von Buche, Eiche, Esche, Birke desöfteren.

Locker (88) verbindet die keltischen Sprachen sogar mit afrikanischen jenseits der Sahara, so der Wolof-Fulbe-Gruppe in syntaktischer Hinsicht: Stellung des Gezählten innerhalb der Zahlwortgruppe, Permutation des Anlauts, indikativische Konstruktionen; Locker bringt auch eine bemerkenswerte Wortgleichung: breton. "ar gêr" "zu Hause" aus breton. "kêr" "Stadt" (kêr/gêr

hat Anlautpermutation) und Wolof "ker" "Wohnort".

Wichtiger als all die syntaktischen Eigentümlichkeiten, die Locker bespricht - sie finden sich in all zu vielen verschiedenen Sprachen Afrikas, als daß sie schlüssig sein könnten - ist die Permutation der Anlaute, wie sie sich im Walisischen findet und die frz. Tendenz, die Autonomie des Wortes zugunsten der Autonomie des Satzes aufzugeben - hier ist auch das Irische zu nennen, das unter allen keltischen Sprachen am stärksten das Durchschlagen eines nichtidg. Substrats zeigt (90). Pokorny spricht allerdings von einem hamitischen Substrat - besser wäre es, von einem protohamitischen oder eurafrikanischen Substrat zu sprechen, das sowohl dem Berberischen wie dem Ligurischen und Iberischen *und* dem Altirischen zugrundeliegt.

Im nördlichen Irland könnten die Proto-Hamiten oder die frühen keltischen Einwanderer auch eine kleine eskimoide Bevölkerungsgruppe vorgefunden haben, auf die vielleicht der Gebrauch des mit Ochsenhäuten überzogenen Lederboots, des curragh/coracle - zurückgeht.

b) Die Germanen

Sie entstehen, jedenfalls schon um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends, aus der Überschichtung einer megalithisierten Trichterbecherkultur durch die Einzelgräber- oder Streitaxtleute aus dem schnurkeramischen Kreis. Die Streitaxtleute waren eine kriegerische Viehzüchterkaste, die zwar etwas Ackerbau kannte, aber in der megalithischen Vorbevölkerung auf entwickeltere Ackerbauern stieß; der germanische Bauer, auf den sich gewisse Leute so viel zu gute taten, entspricht der nichtidg. Komponente des Germanentums. Die Streitaxtleute bringen schon mit Urverwandtschaft und Beziehungen zu den Kammkeramikern und damit eben zu den finnisch-ugrischen Stämmen. Sie treffen auf Megalithisches mit der Betonung des Ahnenkultes, der Fruchtbarkeit und der Großen Mutter; über die Trichterbecherkulturen kam vermutlich Arktisches-Zirkumpolares, die Weltenbaumvorstellung und das schamanistische Element in Odin und der durch Drogen verstärkte Besessenheitsfanatismus der Berserker. Die Streitaxtleute brachten die Kulturschicht des Himmelsgottes, die Megalithiker das Element der Wanenreligion. In der Ausbreitung nach Süden trafen die Früh- oder Protogermanen auf Kelten und dazwischen lebende nichtidg. Vorkelten "Ligurer" mit unserer Notbezeichnung. Außer den Kelten muß trotz aller Vorbehalte auch mit einem frühen illyrischen Substrat in Nordwestdeutschland gerechnet werden, das viele kleine voridg. Populationen in sich aufgenommen hatte, deren lokalen Wortschatz an Landschaftsnamen - hauptsächlich Gewässernamen - an die Germanen weitergegeben wurde (91). Im Vorübergehen erwähnen wir Günter Neumann, der ohne wesentliche Grün-

de vorzubringen, die Möglichkeit eines Substrats im Germanischen leugnet (92) und andererseits haben wir die Behauptung, die meist mündlich oder apokryph weitergeht, daß das Germanische zu einem Drittel nichtidg. sei (93). Beide Extrempositionen sind unhaltbar.

Ernst Wasserzieher (94) gibt eine etwas flüchtige Liste solcher nichtidg. Wörter des Germanischen, wobei er den deutschen Wortschatz zugrundelegt. Daraus läßt sich eine Doppelreihe gewinnen, in der jeweils ein gesicherter idg. Ausdruck einem gleichbedeutenden nichtidg. gegenübersteht - oder mindestens einem Wort, dessen idg. Etymologie fragwürdig ist und Schwierigkeiten macht: Ufer/Strand, Frau/Weib, Aue/Schaf, Esse/Schlot, Wasen/Rasen, Ried/Binse, Frost/Eis, Aas/Luder, Bache/Pudel, ahd. wistar/link. Aus der Gruppe solcher Wörter ohne (sichere) idg. Beziehungen hebt sich eine Gruppe heraus, die dem Bereich der Nordsee, der kleinen Schifffahrt angehört, den Küstengewässern: Geest, Brise, Buhne, Jolle, Hulk, Priel, See, Schiff; engl. "gale", nd. "Gale" "Sturm" etc. Dazu Wörter wie Assel, Fleisch, faseln, Feme, gönnen, Harke, herb, Heuer, Hopfen, jucken, Jul, Kralle, Krieg (vgl. ahd. werra, das idg. Stammwort), Luft, Lauern, Lurch, Pauke, Külle (eine Karpfenart), Schimpf, Schleier, schnell, Schwegel, Seele, sehnen, Spiel, spröde, spülen, Strafe, straff, Bach, Gott, Busen, Wunder, Wante, Käfer, Nacken, Schlett etc. ...

Neben dem erwähnten Wortfeld des Nordseeraumes hebt sich ein weiteres heraus, das den Wortschatz von Binnengewässern enthält, bes. im nordwestdeutschen Raum. Hier hat Hans Bahlow - allerdings eigensinnig und einseitig - Pionierarbeit geleistet (95) außerhalb und unabhängig von Krahes alteuropäischer Hydronomie.

Bahlow fördert etwa 1.500 (!) Wurzeln zutage, die nach ihm alle nur "Bach, Fluß, Sumpf, Sumpfwasser etc." bedeuten. Hier sind gewiß Abstriche zu machen, aber auch nach kritischer Durchmusterung bleibt noch eine große Fülle von "Wasserwörtern" übrig, die der Erklärung und Deutung bedarf. Bei einer so großen Zahl einsilbiger Wurzeln darf auch die Rolle des Zufalls nicht vergessen werden: Es muß zahlreiche zufällige Übereinstimmungen zwischen nichtidg. und idg. Wurzeln gegeben haben. Auch Bahlows Gewässernamen haben z.T. weiterreichende Beziehungen - zur alteuropäischen Hydronomie und gelegentlich nach Osten.

Die Ahr, die bei Koblenz zum Rhein fließt, ist gleichbenannt wie die Ahr, die in Westfalen zur Nuhne fließt, die Aare in der Schweiz, die Aar zum alten Rhein, die Arar zur Saone, mit der Arona zum Lago Maggiore, die Aruoan in Lettland, der Erenz zur Sauer, der Arancia = Arance in Frankreich. Man hat hier den zwingenden Eindruck, daß hier ein älteres Wort nachträglich in die alteuropäische Hydronomie eingepaßt wurde, das den Verdacht auf ein ursprüng-

liches Lallwort erweckt: "a-r-" (96).

Westfäl. "Bug" "Sumpf" hat seine Beziehungen zum engl. "bog" und dessen keltischen Genossen: gael. "bogan" "Sumpf", ir. "bog" "weich" und mit einer möglichen Beziehung zu norddt. "Pogge" "Frosch".

Aus Bahlows Wurzeln unter d- (dab, dabr, dak, dach, dal, dan dard, dert, dag, ded, deg etc.) greife ich ein Beispiel heraus: unter dak/dach stellt Bahlow (wie sonst oft) ganz Verschiedenes zusammen. Nach ihm ist "Tegernsee" "Sumpfsee" - aber der Name gehört klarlich zu ahd. "teger/tehir" "groß" und auch der winzige Tegernbach bei Rastatt (97) rettet Bahlow nicht - denn er beachtet nicht, daß unsere Bauern auch Spottnamen kennen; so heißt ein stets durch Gletscherschmelze verschmutzter Bach bei St. Veit im Deferegental bei den Bauern spöttisch "Lauterbachl" und ein winziger Bach in den Ausläufern der Teichalm in der Steiermark heißt bei den Bauern "s Breitenbachl". Bahlow ist oft einseitig in seinen Bedeutungszuschreibungen - kelt. "glan-", das "klar, durchsichtig" bedeutet, bezeichnet eben keine Sumpfbäche, eine Reihe von Glanbächen scheidet hier sicher aus - z.B. die beiden österreichischen Glan (Kärnten, Salzburg) (98).

Ein Wort zu den vielumstrittenen Kompositis auf -apa, das nun als -aff, -p(e), -pf, -b erscheint. Sie wurden als germanisch, keltisch, vorgermanisch, voridg. angesprochen (99). Diese Fluß- und Ortsnamen finden sich besonders im nordwestdt. Raum, mit Ausstrahlungen in den westdt. und Beziehungen zu den baltischen Sprachen. -apa, eine Parallelwurzel zu idg. *akua- "Wasser" könnte sehr wohl an sich voridg. sein, aber wegen des Anklanges an *akua-einbezogen und als idg. gefühlt worden sein. Die Erft, die bei Neuss in den Rhein fällt, ist eine *Arape (mit sekundärem t) und entspricht der Arpe, die zur Wenne fließt und der Arfe zur Eder, die mit lett. Arupe gleich ist. Hier fällt auf, daß zwei Wasserwörter kombiniert sind - offenbar ein älteres und ein jüngerer.

Tacitus (100) hat ein Kastell namens Gelduba, das dem heutigen Gellep bei Krefeld entspricht (vielleicht "verhexter Fluß"?). Die Dörpe, die zur Wupper geht, eine alte *Durapa, bringt uns eine weitere Kombination - der Stamm gehört zum schon erwähnten *dura/dora "Fluß". Hier haben wir eine eindeutig voridg. Wurzel.

Noch ein kurzes Wort zur Ansicht, daß das Substrat, Substratwirkungen die beiden Lautverschiebungen ausgelöst hätten, wie sie unter anderen besonders Hermann Güntert vertrat (s. Anm. 91). Er meint, daß die erste Lautverschiebung (vom Idg. zum Germanischen) eine vollständige Umbildung gewesen sei, die bewußt gegen den ererbten idg. Bestand durchgeführt wurde und die er wohl - Güntert bleibt etwas unklar in bezug auf das Substrat - dem Megalithischen zuschreibt, die Akzeptverschiebung (in der Tat ein schwerwie-

gender Eingriff, wenn wir bedenken, daß das Slawische und das Baltische teilweise - im Russischen und im Litauischen - den freien idg. Akzept bis heute festhielten), die "Vereinfachung" der Verbalformen und der Deklinationsschemata. Güntert denkt daran, daß das Substrat die Ablösung der idg. Hypotaxe (Unterordnung der Satzglieder und der Nebensätze) durch Parataxe - Bei- oder Nebenordnung - ersetzt habe, was mit dem "Verfall" der Kasuselemente etc. parallel ging. Hier ist die Rolle der Akzentverschiebung zu beachten. Es ist ja die Verlagerung des Akzents auf die Stammsilbe *und* seine Umwandlung in einen respiratorischen, die alle Bildungssilben phonetisch entwertet: Sie werden unbetont. Möglicherweise äußert sich in der neuen Stammsilbenbetonung tatsächlich die Wirkung eines Substrats. Man kann immerhin auf Parallelscheinungen verweisen - so die zeitweilige Übernahme des etruskischen Akzents durch das Altlateinische.

Es mag aber auch sein, daß die "Proto germanen" von vornherein diese Tendenzen mitbrachten, weil sie eben von vornherein keinem hypothetischen völlig einheitlichen idg. Sprachverband angehörten, und daß diese Tendenzen durch eines der Substrate, wohl das megalithische, verstärkt wurde.

Wir haben also im Germanischen mit einer ganzen Reihe von Substraten zu rechnen, die es sowohl mit dem arktischen wie mit dem mediterranen Bereich verbinden, zusätzlich zur möglichen Urverwandtschaft des Indogermanischen mit dem Finnisch-Ugrischen, Semitischen und Mediterranen.

c) Illyrier

Sie sind in der Urnenfelderkultur mit anderen idg. Populationen anzutreffen und am Beginn des 1. vorchristlichen Jahrtausends an der Lausitzer Kultur mit beteiligt (101), der man im Sinne Kossinnas und seiner Schüler alle möglichen Bestimmungen zuschrieb (thrakisch, slawisch, germanisch, illyrisch) und die in Wirklichkeit ein Gemisch verschiedener idg. Populationen gewesen sein muß. Dabei reicht die Urnenfelderbewegung vermutlich auch in die Seevölkerbewegung und äußert sich auch noch im Dorer Sturm (102). Zugleich entsprechen die eigentlichen Illyrer den frühen Phasen der Hallstattkultur.

Die Urnenfelderkultur entsteht in dem Raum, der Westpolen, Schlesien, die Lausitz, Obersachsen, vielleicht auch Südpolen umfaßt. Wenig später sind Illyrier im Karpatenbogen, aber einzelne illyrische Gruppen erreichten Thüringen, Nordwestdeutschland, ja vielleicht sogar Westfrankreich, wenn wir die Veneti in der Bretagne als versprengte Veneter oder Illyrier auffassen dürfen - es sei denn, der Name Veneti wäre mehrfach für verschiedene Völker verwendet worden. Im Süden und Südwesten reichen die sprachlichen Spuren der Illyrier bis nach Tirol; die nordischen Stämme sind wohl ziemlich sicher keltisierte Illyrier.

In ihren historischen Sitzen sind sie auf die westliche Mitte des Balkans beschränkt und haben die Adria vermutlich erst spät erreicht, wobei ihnen verwandte Gruppierungen - die eigentlichen Veneter und die Liburner - zuvorkamen, ebenso die Messapier, die im Süden die Adria überquerten. Die Veneter könnten dabei eine Restpopulation darstellen, die aus einer Kontaktzone zwischen Italikern, Illyriern und Germanen stammte (103).

Was gibt eine solche Entstehung und Verbreitung für die Bestimmung möglicher Substrate her? besonders, wenn wir uns das Problem der eigentlichen Stellung des Albanischen vor Augen halten! Wie ist das Albanische zu beurteilen? Ist es eine Nachfolgesprache des Thrakischen, des Illyrischen oder einer Mischung beider? Und wenn, wie ist das Verhältnis der beiden Komponenten zueinander zu beurteilen (104)?

Falls die Illyrier tatsächlich, wie Schuchhardt meinte, indogermanisierte Bandkeramiker waren, die in den losen Bund der Urnenfelderleute eingingen, so könnte man theoretisch ein nichtidg. bandkeramisches und ein idg. Substrat erwarten, in dem sich Querbeziehungen zwischen den einzelnen Komponenten der Urnenfelderleute spiegelten. Das idg. Urnenfeldersubstrat spiegelt sich in den Gewässernamen, die wir schon behandelt haben; das bandkeramische Substrat könnte seine Fortsetzung im mediterranen Substrat haben.

Eine Reihe von Götternamen, besonders von Göttinnen, erwecken den Verdacht, dieser mediterranen Schicht anzugehören, für die die Verehrung der großen Mutter wichtig war (105). Wir haben Ansotica (liburnisch), Latra (illyrisch), Prema (illyrisch), Sentona (illyrisch), Thana (illyrisch). Darunter scheint nur Prema einen idg. Namen zu führen (vgl. lat. "primus" und den vermutlich illyrischen Fürstentitel "Priamos" in Troja).

Illyrisch *karanto- "Felsenland" haben wir schon besprochen, was auf das mediterrane Substrat *und* auf Urverwandtschaft weist. Im übrigen machen gerade die Liburner einen stark fremdartigen, nichtidg. Eindruck: Gruppenehe, Tätowierung, Gleichstellung der Frau.

Ein deutliches Substrat äußert sich in den heutigen Balkansprachen, was die Linguisten veranlaßt, von Balkanismen oder einem balkanischen Sprachbund zu sprechen. Diese betreffen besonders das Albanische und Rumänische - welche die klarsten Berührungen zeigen, etwas weniger das Mazedonische, Bulgarische und neugriechische Randdialekte, noch weniger das Serbokroatische, am wenigsten das Slowenische und Ungarische (106). Es handelt sich offenbar um ein Gemisch mehrerer Substratschichten - Vorindogermanisches, das sich im Illyrischen, Thrakischen und Dakischen bewahrte. Für das heutige Rumänische ist ohne Zweifel das Dakische der Hauptträger des Substratwortschatzes gewesen; das Albanische scheint Illyrisch zu sein (was die heutige offizielle

Ansicht ist), das aber sowohl vom Thrakischen wie vom Dakischen beeinflusst wurde, vom späteren starken Einfluß des Vulgärlateinischen und dann Italienischen ganz abgesehen.

In den rumänischen Substratwörtern, die es mit dem Albanischen verbinden, steckt eine ganze Schicht voridg. Substratwörter, die Verbindungen zum mediterranen Substrat zeigen: so das merkwürdige rumän. "baci" - als "bacso" "Hirt" ins Magyarische entlehnt - das zugleich "Käse" und "Hirte" bedeutet. Wenn es sich, zusammen mit magyar. "bácsi" "Onkel, älterer Verwandter", tatsächlich um dasselbe Wort handelt, so gehört es zu alban. "bats" "älterer Bruder" und zur ganzen mediterranen Sippe, die bei der Besprechung des mediterranen Substrats entwickelt wurde. Die Bedeutungsentfaltung "Hirte - Respektperson - Hauptprodukt" kann nur aus der Anschauung von Hirten stammen (107).

Die Problematik von rumän. "mînz" "Tierjunges", alban. "mes", italien. "manzo", engadin. "manz" "Stier", tirol. "Manz/Menz, Manzel/Menzel" "Färse, Kuh, die noch nicht gekalbt hat", lat. "mannus" "Fohlen", bask. "mando" "Maultier" ist nur zu lösen, wenn man Herkunft aus dem mediterranen Substrat annimmt (108).

Rumän. "mal" "Küste, Berg, Ufer" zu alban. "mal" "Berg" (109) (im Kosovo-Albanischen "Wald") findet sich in alpinen und pyrenäischen Reliktwörtern: der Ort Mals südlich des Reschen-Scheidecks, Mils bei Imst (und das untergegangene Mils, von dem Millstatt stammt), sowie die beiden kärntnerischen "Malta" (eigentlich "in der Maltein") (110), aber möglicherweise auch der Name der Insel Malta gehören hierher - der volksetymologisch mit gr. Melita verbunden wurde. Diese Volksetymologie könnte dadurch bestärkt worden sein, daß gr. "melitē" "Biene" auch "Priesterin" bedeuten kann und damit eine Anspielung auf Malta als Insel der Orakelpriesterinnen der Großen Mutter verbunden wäre.

d) Italiker

Zu ihnen zählen wir alle nichtkeltischen und nichtillyrischen Völker auf italischem Boden: die oskisch-umbrische Gruppe mit dem Sabellischen, Sabinischen, Oskischen, Umbrischen und die Lationo-Faliskische Gruppe - wobei unentschieden bleibt, ob sie schon getrennt einwanderten (vermutlich) oder sich erst auf italischem Boden auseinanderentwickelten (111). Daß die Indogermanisierung Italiens - bis auf die Etrusker, Teile der Ligurer und Räter, die Sicani und Elymi Siziliens, der Urnenfelderbewegung verdankt wird, ist kein Zweifel. Damit ergibt sich aber auch die Möglichkeit, daß "protoillyrische" Elemente von vornherein mit den Italikern verknüpft waren.

Für unsere Betrachtungen scheiden die Ligurer, die teilweise von vor-keltischen, teilweise von keltischen Gruppen überlagert waren, wie auch die Räter aus, deren idg. Komponenten in die Nähe der Euganeer und Lepontier, deren nichtidg. Elemente aber doch - trotz manchen Widerspruchs - in die Nähe der Etrusker zu rücken sind; aber auch jene Gruppe scheidet aus, die die Felsbilder der Val Camonica schuf, die starke Berührungen mit dem Norden, bis nach Skandinavien zeigen.

Am stärksten an der Indogermanisierung Italiens scheint die Villanova-Kultur beteiligt gewesen zu sein, die zahlreiche nichtidg. Reliktwörter aufnahm (112). Das Nötige hierzu ist schon im Abschnitt über das mediterrane Substrat gesagt worden, jenes Substrats, das sich in italischen Dialekten zeigt, aber auch im Etruskischen zutage tritt, wenn auch das Etruskische, als eine komplexe Mischsprache, keineswegs in toto etwa als fortlebendes mediterranes Substrat bezeichnet werden kann. Gewiß ist nur, daß die etruskische Ethnogenese erst *nach* der teilweisen Indogermanisierung Italiens innerhalb des Bereiches der Villanova-Kultur vor sich ging. Auf diesem Wege - und dem Wege der sprachprägenden Komponente, die nun einmal aus Kleinasien gekommen sein muß (der Weg läßt sich über Lemnos, Kreta verfolgen) - erfuhr das Etruskische mannigfache idg. Berührungen, die aber nicht so wie es W. Georgiew meint zu deuten sind, daß das Etruskische einfach fortlebendes Späthethitisch wäre. *Eine* Komponente mag dem Lydischen entsprechen, das aber als eine späthethitische Nachfolgesprache selbst wieder ein kleinasiatisch-ägäisches Substrat enthielt und weitgehend "ent-indogermanisiert" war.

Wie das Substrat auch im Religiösen fortwirkte, zeigen die Tabulae Iguvinae (113) in der "interpretatio Osca vel Iguvina" Jupiters, der als Jupiter Grabovius erscheint. Hier wird er mit dem nichtidg. mediterranen Berg- und Höhengott gleichgesetzt, der adjektivisch als "Grabovio" eingeführt "der vom Fels oder Berg" wird. Dabei scheint eine Aufspaltung eingetreten zu sein: Jupiter Grabovius als Hochgott, Jupiter Martius Grabovius als Erdgott. Grabovius gehört einer der Weiterungen der Wurzel *kar- an, die wir oben besprachen; ihm entspricht der etruskische Gott Crapsti der Agramer Mumienbinden und der Gott Krapuvi der Umbrer.

e) Die Griechen

Am Beispiel der Griechen bzw. der Indogermanisierung Griechenlands läßt sich zeigen, wie komplex und problembeladen ein solcher Vorgang war. Die naive Annahme, daß die Griechen als geschlossenes Ethnos mit einheitlicher Sprache insgesamt aus dem Balkan oder über Nordwestkleinasien eingewandert seien, entspricht nicht den tatsächlichen Erscheinungen der Ethnogenese,

die, wie in den Meisten Fällen ja an Ort und Stelle stattfindet, unbeschadet der Herkunft des sprachprägenden Kerns und der übrigen Komponenten. So ist die Frage nach der Herkunft der Griechen wenig sinnvoll, sondern es ist nach der Herkunft der Faktoren zu fragen, im Widerspiel zwischen Autochthonie und Diffusion. Es gab daher auch kein Urgriechisch, das später in Dialekte zerfallen wäre, sondern von vornherein miteinander nah verwandte Dialektpopulationen - insbesondere den achaischen Komplex und den dorischen Komplex - die erst in der hellenistischen Koine, mit Ausnahme des Tsakonitzi in Arkadien, zu einer einheitlichen Sprache zusammenwuchsen, aufgrund politisch-militärischer und ökonomischer Faktoren, nicht aber solchen, die nur in Sprache und Ethnos als solchen gelegen wären (114).

In die Ethnogenese der Griechen geht eine ganze Reihe von Sonderproblemen ein - woher kamen die Kerngruppierungen der achaischen und dorischen Gruppen, die überdies durch mehr als ein halbes Jahrtausend in ihrer Ankunft voneinander entfernt sind? Welchen Sprachen und Volksgruppen gehörten die nichtidg. Vorbewohner an, wozu das Problem möglicher nichtgriechischer, aber idg. Vorbewohner kommt. Wieweit waren semitische Elemente beteiligt, die mindestens kulturell starke Spuren hinterlassen haben in zahlreichen Lehnwörtern, die über frühe ugaritisch-achaische Beziehungen einfließen (115)?

Die Verlegenheitsbezeichnung "ägäisch" für die nichtidg. Vorbewohner umfaßt jedenfalls Kleinasiatisches mit - Ausweis dessen die auf beiden Seiten der Ägäis gleichartigen Ortsnamen - und damit ist aber auch das Problem der altkleinasiatischen Sprachen mit gesetzt, deren nichtidg. Anteil irgendwie mit dem Westkaukasischen zusammenhängen muß. Damit erscheinen auch die Hethiter und die hethitischen Nachfolgesprachen am Horizont.

Ebenso aber tritt damit das Problem der Pelasger auf, die schon von den Griechen verschieden beurteilt und als rätselhaft und als "barbarisch", also entschieden nichtgriechisch empfunden wurden. Auch hinter den Beziehungen zu den nicht gänzlich mythischen Hyperboreern verbirgt sich ein ethnisches Problem.

Offensichtlich verbindet sich im Pelasgischen Voridg. und Idg., aber Nichtgriechisches auf vielfache Weise. Damit ist auch das illyrische Problem gesetzt, Nordwestgriechenland galt als ursprünglich pelasgisch, das Hauptheiligtum Dodona war ein griechisiertes illyrisches Heiligtum. Der Hauptstamm der Epiroten, die Molosser, waren offensichtlich ein dorisierter illyrischer Stamm, dessen Nachfolger im Verlauf des Mittelalters, vielleicht aufgrund eines in den Volksdialekten noch wirksamen Substrats, albanisiert wurden, bis sie im Verlaufe des 19. und 20. Jhs., nach Erlöschen der türkischen Herrschaft teilweise

wieder re-hellenisiert wurden. Schon der Name der Molossoi weist auf illyrische Abkunft hin, in ihm steckt die balkanische Nebenform zu *mal-, "mol-", die Molossoi sind "Bergleute, Gebirgler" (116).

Daß den Griechen z.T. ihre gemischte Abstammung bewußt war, zeigen Stammesnamen wie "Aiolophyloi" - später verkürzt "Aioloï", was "Leute gemischter Herkunft" bedeutet und "Pamphyloi" "aus allen Stämmen gemischt".

Nach den präkeramischen Kulturen von Chirokitia auf Zypern und Nea Nikomedia in Makedonien, etwa 6000 - 5000 v.Chr. (117), die von Kleinasien und vom Balkan her bestimmt waren, folgen die thessalischen Kulturen von Seskló, Dímini, Otzáki Mágula - etwa 4000 v.Chr. - die sicher bandkeramisch waren. Gegen Ende des 3. vorchristlichen Jts. werden diese Kulturen - Kritsane in Makedonien, Argissa Magula in Thessalien, Entresis in Boötien - zerstört; das entspricht dem Übergang von Frühhelladisch II zu III. Darin erblickt man die Folgen der Indogermanisierung (118).

Man kann also damit rechnen, daß die ersten griechischen Stammesverbände etwa um 2200 v. Chr. in Thessalien ankamen, während die Indogermanen Kleinasiens noch früher angekommen sein müssen (119).

Aus der ägäischen Schicht, die Griechenland mit Kleinasien, aber teilweise mit weiteren Bereichen verbindet, stammen die altbekannten Ortsnamen und Nomina mit den Ausgängen -nthos, -ntos, -nda, -s(s)os, -ene. Sie haben zwar keine befriedigende idg. Etymologie, sind aber gleichwohl nicht in Bausch und Bogen als nichtidg. anzusehen - möglicherweise treffen sich hier ähnliche nichtidg. und idg. Nachsilben. Carnuntum - sicher idg. und voridg. urverwandt - trifft sich mit Korinthos, ein Name wie Telmessos findet sich in Lykien, Karien und Sizilien (120).

Ein Hauptproblem ist nun das der Pelasger. Die antiken Nachrichten sind in keiner Weise einheitlich und lassen keinen Schluß auf ein einheitliches Volkstum mit geschlossener Sprache zu (121). Pelasger werden genannt in Argos, Phthia, Larisa, Troja, Dodona, Kreta etc. Ja, ein Pindarfragment (107a) rühmt Pferde und Hunde der Pelasger, was besonders auf die durch ihre Pferdezucht bekannten Molosser deuten würde und ein Scholion zu Pindars olympischer dritter olympischer Ode nennt Hyperboreos, den Pelasger, als einen Sohn des Phoroneus und der Perimede, der Tochter des Aiolos; dahinter verbergen sich verdunkelte ethnische Bestimmungen, die Ahnungen wirklicher Zusammenhänge enthalten und nördliche Herkunft implizieren.

Schon Mucke (122) sagt klar, daß die Pelasger kein Volk gewesen seien, sondern zahlreiche Volkssplitter verschiedener Herkunft, vielleicht sogar Griechen mit schwer verständlichem Dialekt - ein moderner Grieche versteht z.B. Tsakonitzi überhaupt nicht.

In einem Teil der Pelasger scheint eine vorgriechische idg. Sprache zu stecken, oder eher zwei miteinander verwandte - nämlich eine Schicht, die mehr dem Thrakischen, eine zweite, die mehr dem Illyrischen nahestand (123).

Die Pelasger sind weder in Bausch und Bogen Nichtindogermanen noch Etrusker (124), noch einfach vorgriechische Indogermanen, noch einfach Illyrier (125), noch sprechen sie einfach eine spezielle idg. Satemsprache (126).

VIII. Abschließende Bemerkungen

In dem Bereich des Idg., den wir betrachteten, zeigte sich eine Fülle von Substratmöglichkeiten *und* Urverwandtschaften, die etwas mehr als bloß hypothetisch oder spekulativ sind; dabei können idg. Sprachen sowohl frühere idg. Substrate als auch nichtidg. Substrate enthalten; besonders deutlich zeigte sich die Rolle des mediterranen Substrats, dessen Ausstrahlungen vom Nordafrikanischen und Altkanarischen bis zum Westkaukasischen reichen und das wir als Populationen miteinander mehr oder weniger verwandter Dialekte und Sprachen betrachten. Auch wenn wir weder eine geschlossene Urheimat, noch eine einheitliche geschlossene Ursprache im Sinne eines geschlossenen integrierten Ethnikums ansetzen können, so gibt es dennoch genügend relative Einheit und Gemeinsamkeit, trotz der Substrate und weitergespannten Beziehungen, so daß auch hier das alte Wort gilt: Einheit in Vielfalt.

Anmerkungen:

(1) Friedrich Carl Fulda (1724 - 1788), *Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter etc.*, ed. Johann Georg Neusel, Halle 1776

(2) p. 5

(3) p. 19

(4) Bertil Lundmann: *Stammeskunde der Völker*, Uppsala 1953

(5) Dazu vgl.: *Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung*, ed. Wilhelm Koppers, 1936 Salzburg-Leipzig, *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik IV* mit Arbeiten von Nehring, Bleichsteiner, Koppers, Slawik, Closs, Amschler, Childe, Brandenstein; und "Die Urheimat der Indogermanen", ed. Anton Scherer, Damstadt 1968 - *Wege der Forschung CLXVI*

(6) Augustinus *De Civitate Dei* XVI, 11; XVIII, 39 - 40; Origines, *Contra Celsum* V, 31; oder noch J.G. Herder: *Vom Geist der hebräischen Poesie*, 1783, Teil 2. = *Sämtliche Werke*, ed.: B. Suphan XII, 27 - 28

(7) Nikolaj, J.: *Der japhetitische Kulturkreis und das dritte ethnische Element im Bildungsprozeß, der mittelländischen Kultur*, Berlin etc. 1923; rez. Robert

Bleichsteiner, in: *Anthropos* 21, 1926, pp. 1057 - 1060.

(8) Johannes Schmidt: *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indg. Sprachen*, Weimar 1872, Nikolaus S. Trubetzkoy: *Gedanken über das Indogermanenproblem*, in: *Acta Linguistica* 1, 1939, pp. 8189, Kopenhagen.

(9) *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft*, Weimar 1873² (1863¹)

(10) Gustav Kossinna: *Zur Herkunft der Germanen; Zur Methode der Siedlungsarchäologie*, Würzburg 1911, *Mannus Bibliothek* 6

(11) Carlo Tagliavini: *Einführung in die romanische Philologie*, München 1973, pp. 62 - 118

(12) Vgl. dazu die Sammelarbeit: *Rumänien*, *Blätter der Geschichte*, V. Jahrgang, Heft 1, 1980, Verlag der Rumän. Presse Agentur, Bukarest; C. Daicovicu und Em. Petrovici und Th. Stefan: *Die Entstehung des rumänischen Volkes und der rumänischen Sprache*, Bukarest 1964, in: *Bibliotheca Historica Romaniae* 1. *Das vordakische Substrat zeigt sich in den zahlreichen albanisch-rumänischen Wortgleichungen* (I.J. Russu, *ibidem* pp. 173 - 185)

(13) *Literatur zu den Bandkeramikern*: Karl J. Narr im "Abriß der Vorgeschichte", München 1957, pp. 39-40, 45-46; A. Häusler: *Die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen der Bevölkerungsgruppen Mittelrußlands am Ende der Jüngerer Steinzeit*, in: *Wissenschaftl. Zeitschrift d. Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg, Geschichte und Sprache*, Reihe 5, 1955. *Eberts Reallexikon der Vorgeschichte* I, Berlin 1924, pp. 342-345; Gordon Childe: *The Danube in Prehistory*, Oxford 1929; Fritz Schachermeyr: *Dimini und die Bandkeramik*, Horn 1954, in: *Präh. Forschungen* 4

(14) Vgl. dazu auch für das Allgemeine Gerhard Doerfer: *Lautgesetz und Zufall*, Innsbruck 1973, *Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 10; Johann Tischler: *Glottochronologie und Lexikostatistik*, Innsbruck 1973 = *Innsbrucker Beitr. z. Sprachw.* 11

(15) *Kurgan-Kultur*, Afanaswo, vgl. Marija Gimbutas: *The Indo-European Archaeological Problem* in: *American Anthropologist* 65, 1963, pp. 815 - 836; Pulleyblank: "China und Indo-Europeans" in: *Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland*, 1966, pp. 9-39; *altchinesische Entlehnungen wahrscheinlich zu machen* (Pulleyblank behandelt die Wörter Mi⁴).

(16) *Transkription nach Rüdénberg-Stange: Chines.-deutsches Wörterbuch*, Hamburg 1963/3

(17) Pulleyblank schreibt ch-üan = Hund

(18) J. Ulenbrook: *Zum chin. Wort ti*, in: *Anthropos* 65, 1970, pp. 694-601

(19) nach Bernhard Karlgren: *Grammata Serrisca Recensa*, Stockholm 1957 Nr. 59 a-c

(20) *Anthropos* 63 - 64, 1968-69, zum chines. Wort für Blut "hüe" pp. 75 - 82

- (21) Vgl. Robert v. Heine-Geldern: Die Pontische Wanderung, in: Saeculum II, 1951, pp. 225-255
- (22) Vgl. Wolfgang Krause: Zur Frage nach dem nichtidg. Substrat des Tocharischen in: Zeitsch. f. vgl. Sprachforschung 69, 1951, pp. 185-203
- (23) Rüdberg-Stange: op. cit. Nr. 2695
- (24) Vgl. auch Hans Jensen: Indogermanisch und Chinesisch in: Germanen und Indogermanen, Festschrift für Hermann Hirt, ed. Helmut Arntz = Idg. Bibliothek 3, 15,2, Bd. 2, Heidelberg 1936, pp. nach in: Die Sprache 1, 1949, pp. 164-170
- (25) Vgl. Jensen: op. cit. Hirt-Festschrift pp. 159-170; Andre Eckardt: Koreanisch und Indogermanisch, Heidelberg 1966; Hans Koppelmann: Die Verwandtschaft des Koreanischen und der Ainusprache mit den idg. Sprachen in: Anthropos 1928, 23, 199ff; ferner A. Eckardt: Altkorea und die Tocharer in: Sinologica 9, 1967, pp. 96-107
- (26) Jensen: op. cit. pp. 125-137; 171-181
- (27) Vgl. Robert v. Heine-Geldern: Polynesier und Indogermanen in: Zeitschrift f. Rassenkunde 2, 1935, pp. 5-40. Schon Franz Bopp: Über die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indisch-europäischen in: Abhandlungen d. Berliner Ak. d. Wissensch. Phil.-Hist. 1840
- (28) Jensen: op. cit. pp. 145-149
- (29) siehe (54)
- (30) Jensen: op. cit. Idg. und Grönländisch, pp. 151-158; C. Uhlenbeck: Eskimo en Oer-Indogermaansch in: Medeel. v. Konink. Ak. van Wetenschappen, Afdeeling Letterk. Deel 77, 1935, pp. 179-196. Ders. Ur- und Altindogerm. Anklänge im Wortschatz der Eskimo, in: Anthropos 37/40, 1942/45, pp. 133-148
- (31) Oer-Indogermaansch en Oer-Indogermanen in: Medeel. v. Koninkl. Ak. v. Wtsch. Afdeel. Letterk. Deel 77, Ser. A. M. 4; Heinrich Wagner will, Gamgrelidze folgend, zwischen dem idg. und dem karthwelischen Verbalsystem Ähnlichkeiten feststellen (Studies in the Origins of the Celts and of Early Celtic Civilisation, Belfast-Tübingen 1971, pp. 210 - 211; vgl. dazu K. H. Schmidt: Probleme der Typologie in: Tovar-Festschrift pp. 449 - 454)
- (32) Substrate im Germanischen? in: Nachrichten d. Akad. d. Wissensch. in Göttingen aus den Jahren 1971, Philol. Hist. Klasse Göttingen 1971, pp. 77 - 99; des Substrats größtenteils durch Otto Jespersen: Die Sprache, Heidelberg 1925, pp. 171ff; oder Karl Felix Wolff: Urgeschichte Tirols, Bozen 1956.
- (33) Giacomo Devoto: Geschichte der Sprache Roms, Heidelberg 1954
- (34) W. Merlingen: Das "Vorgriechische" und die sprachwissenschaftlichen vorhistorischen Grundlagen, Wien 1955, bes. pp. 32-39
- (35) Sprachen in Kontakt, München 1977, zuerst als "Languages in Contact",

The Hague 1963

(36) Die Theorie der Substrate und die Entstehung des Idg. in Actes du I^{er} Congrès des Linguistes, den Haag 1928 = 1930 erschienen, 175ff.;vgl. Verfasser: Zum Problem der Substrate, in *Almogaren V-VI*, 1974-1975, pp. 34-56, 63-64 (Literatur)

(37) "Studien über Idg.-Semitische Wurzelverwandschaft" 1873 Leipzig, 1884/2; am ausführlichsten, wohl auch von Delitzsch angeregt, der Däne Hermann Møller (Moeller) in "Indoeuropaeisk-semitisk sammenligende Glossarium", Kjøbenhavn 1903

(38) "Del nesso ario-Semitice" in: *Estratte dal Politecnico XXI, XXII*, Milano 1864; und Rudolf Raumer, *Die Urverwandschaft der semit. und idg. Sprache* in: *Gesammelte Sprachwissensch. Schriften*, Frankfurt 1863 XV, 461ff

(39) Luigi Heilmann: *Camito-Semitico e indoeurpeo. Teorie e orientamenti*, Bologna 1949; Vittoria Pisani: *Indoeuropeo e camito-semitici*, Neapel 1949 in: *Istituto orientali di Napoli, Annali N.S. 3*; Albert Schott: *Indogermanisch-Semitisch-Sumerisch* in: *Germanen und Indogermanen. Festschrift f. Hermann Hirt*, ed. Helmut Arnitz = *Idg. Bibl. 3, 15,2*, vol. 2, Heidelberg 1936, pp. 45-95

(40) Vgl. Fritz Hommel: *Hundert sumero-türkische Wortgleichungen als Grundlage zu einem neuen Kapitel der Sprachwissenschaft*, in *Innsbrucker Jahrbuch für Völkerkunde und Sprachwissenschaft*, Innsbruck 1928, pp. 100-109

(41) Vgl. Geoffrey Bibby: *Looking for Dilmun*, London 1970

(42) Vgl. dazu J.F. Kenneth Wilson: *Indo-Sumerian, a new approach to the problems of the Indus-script* in: *Oxford 1974*; rez. T. Burrow, in: *Antiquity XLIX*, 1975, pp. 151-153; Viktor Christian, *Die Herkunft der Sumerer* in: *Abhandl. d. Öst. Ak. d. Wissensch. Phil-Hist. Kl. 236*, Wien 1961

(43) N. Tseretheli: *Sumerian and Georgian*, in *Journal of the Royal Asiatic Society* 1913, pp. 783-821; 1914, pp. 255-288; 1916, pp. 1-58

(44) Karl Bouda: *Die Beziehungen des Sumerischen zum Baskischen, Westkaukasischen und Tibetischen* in: *Mitteilungen der altoriental. Gesellsch. 12, 3*, 1938, pp. 1-23

(45) Theophilus G. Pinches: *Further Light upon the Sumerian Language* in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 1914, 1, pp. 436-440

(46) *Polynesisches Sprachgut in Amerika und Sumer*, in *Mittlg. d. Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellsch. 31, 2*, 1927

(47) Vgl. Verfasser: *Über mögliche Beziehungen zwischen dem Idg. und dem Altkanarischen vom Standpunkt der Linguistik*, in *Almogaren 3*, 1972, pp. 59-84

(48) Dominik Josef Wölfel: *Monumenta Linguae Canariae. Die Kanarischen Sprachdenkmäler. Eine Studie zur Vor- und Frühgeschichte Weißafrikas*, ed.

Alois Closs, Graz 1965, pp. 357-358; Eurafrikanische Wortschichten als Kulturschichten. Salamanca 1955, p. 121 = Acta Salmanticensia, Filosofia y Letras t. IX, no. 1 (Wölfel zieht auch sumerisch "gud" stark heran.)

(49) Als weitere Arbeiten seien genannt: Linus Brunner: Die gemeinsamen Wurzeln des semitischen und des idg. Wortschatzes, Bern-München 1969; an eine den Idg. und Semiten gemeinsame Vorstufe denkt Albert Cuny, Recherches sur le vocalisme, le consonantisme et la formation des racines en "nostratique", Paris 1943; Allan R. Bomhard: The Indo-European Studies 5, 1977, pp. 55-99, Washington; dazu rez. in Anthropos 74, 1979, p. 255

(50) Vgl. dazu E.S. Higgs, M.R. Jarman: The Origins of Agriculture. A Reconsideration in: Antiquity XLIII, 1969, pp. 31-41

(51) Vgl. Burchard Brentjes in Säugetierkundliche Mitteilungen 19, 1971, pp. 344-351

(52) Vgl. zu ihnen Josef Weisweiler: Das altorientalische Gottkönigtum und die Indogermanen, in Paideuma 3, 1/2, 1944, pp. 112-117

(53) Geschichte der Hethiter, Darmstadt 1973, p. 67

(54) Vgl. dazu noch L.G. Heller: Theonymic indications of a distant Indo-European/Sumerian relationship, in Names 19, 1971, pp. 43-46

(55) Grundzüge der Geschichte und Geographie des alten Orients, München 1904, zit. bei Karl Friedr. Wolff: Rassenlehre, Leipzig 1927, p. 105

(56) Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft, Wiesbaden 1965, p. 164

(57) Comparative Grammar of the Uralic Languages, Uppsala 1960; Fennougric Vocabulary. An Etymological Dictionary of the Uralic Languages. Uppsala 1955; Sprachverwandtschaft und Wahrscheinlichkeit in: Acta Universitatis upsaliensis, Studia Uralica et Altaica 1, Uppsala 1964 (zuerst 1934 in: Uppsala universites arsskrift, Filosofi, sprakvetenskap och historiska vetenskaper); Die indouralische Sprachvergleichung und die Laryngaltheorie in: Die Sprache XIII, 2, 1967, pp. 179-190; Nachtrag zum Aufsatz: Die indouralische Sprachvergleichung und die Laryngaltheorie, in Die Sprache XVI, 2, 1970, pp. 174-175

(58) Décsy op. cit. pp. 164-165; vgl. auch - noch immer brauchbar - Josef Szinnyei: Finnisch-Ugrische Sprachwissenschaft, Leipzig 1910, pp. 20-21 = Sammlung Göschen 463

(59) Weitere Gleichungen s. bei Jochen Schindler: Einige indogermanisch-uralische Wortgleichungen, in Die Sprache X, 2, 1964, pp. 171-173; Schindler: Germanisch Selyas "Seehund", in Die Sprache XII, 1, 1966, pp. 65-66; Björn Collinder: Indo-uralisch oder gar Nostratisch - 40 Jahre auf rauhen Pfaden, in Antiquitates Indogermanicae. Studien zur idg. Altertumskunde und zur Sprach-

- und Kulturgeschichte der idg. Völker. Gedenkschrift für Hermann Güntert in: Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 12, Innsbruck 1974, pp. 363-375
- (60) Zum Problem der Substrate vgl. noch H. Stumfohl: "Zum Problem der Substrate" in *Almogaren V-VI*, 1974-75, pp. 54-56; zum mediterranen Substrat vgl. H. Stumfohl *ibidem* "Zum Problem einer möglichen Megalithsprache", pp. 56-59 und "Überlegungen zur Sprache der alten Kanarier" *ibidem* pp. 59-62
- (61) Vgl. weiterhin Johannes Hubschmid: *Mediterrane Substrate mit besonderer Berücksichtigung des Baskischen u. d. westöstlichen Sprachbeziehungen*, in *Romanica Helvetica* 70, Bern 1960; ders. *Vorindogermanische und jüngere Wortschichten in den Romanischen Mundarten der Alpen mit bes. Berücksichtigung der ladinisch-bayrisch-slowenischen Lehnwortbezeichnungen*, in *Zeitsch. f. Roman. Philologie* 66, 1950, pp. 1-94; ders. *Thesaurus Praeromanicus Faszikel I - II*, Bern 1963, 1965; G.R. Solta: *Einführung in die Balkanlinguistik mit bes. Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateinischen*, Darmstadt 1980; Julius Pokorny: *Substrattheorie und Urheimat des Idg.*, in *Die Urheimat der Indogermanen*, Darmstadt 1968 = *Wege der Forschung* CLXVI, pp. 176-213, zuerst in: *Mittlg. d. Anthropol. Gesellschaft in Wien* 66, 1936, pp. 69-91; ders. *Keltisch-Baskisch-Hamitisches*, in *Zeitsch. f. celt. Philol.* 21, 1938/40, pp. 111ff; ders. *Das nicht idg. Substrat im Irischen*, *ibidem* 16, 1927, pp. 85-144, 231-294; *ibidem* 17, 1928, pp. 373-388; Giacomo Devoto: *Geschichte der Sprache Roms*, Heidelberg 1968, bes. pp. 40-65
- (62) Ovid, *Fasti* 3, 570
- (63) IV, 150
- (64) Dazu auch Pokorny: *Substrattheorie etc.* op.cit. p.190
- (65) Vgl. dazu bes. Jul. Pokorny: *Idg. Etymol. Wörterbuch*, Basel/München 1959; Walther v. Wartburg: *Französ. Etymol. Wörterbuch*, Basel 1950 ff
- (66) A.J. Pfiffig: *Religio Iguvina*, Wien 1964, p. 37; Gerhard Radke: *Die Götter Altitaliens*, in *Fontes et Commentationes* 3, Aschendorf 1965, p.139
- (67) Vgl. Max Vasmer: *Schriften zur slawischen Altertums- und Namenskunde*, ed. Herbert Bräuner, Berlin 1971, Bd. II, p. 890 = *Studien zur albanes. Wortforschung* 1
- (68) Nicht mit Walter Prozig: *Die Gliederung des idg. Sprachgebiets*, Heidelberg 1954, p.175, zur Wurzel von cervus Hirsch, vgl. Heinz Dieter Pohl: *Kärntner Bergnamen in: Öst. Namensforschung* 12, 1984, p. 30-31
- (69) Vgl. Heinz Dieter Pohe: *Kärntner Bergnamen*, in: *Österr. Namensforschung* 12, 1984, pp.30-31
- (70) Vgl. Johannes Hubschmid: *Voridg. u. jüngere Schichten in den romanischen Mundarten der Ostalpen*, in *Zeitschr. f. Roman. Philol.* 66, 1950
- (71) pp. 1-90, über camox pp. 9-14; zu camox auch Karl Felix Wolff: *Zur*

Urgeschichte Tirols, o.J. Bozen, pp. 9-10

(72) Endlich könnte altkanar. ataman/achaman aus a-kam-an verwandt sein. Dazu vgl. Verfasser: Über mögliche Beziehungen zwischen dem Indogermanischen und dem Altkanarischen vom Standpunkt der Linguistik, op. cit. pp. 59-84; bes. pp. 72-73; die Belege bei Dominik J. Wölfel: Monumenta Linguae Canariae, pp. 433-434

(73) Vgl. Ludwig Pauli: Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter, München 1980, pp. 65-66; Wilhelm Brandenstein: Der Name Labyrinth, in Die Sprache II, 2, 1950, pp. 73-74

(74) Johannes Hubschmid: Pyrenäenwörter, Salamanca 1954, pp. 32-33

(75) Vgl. dazu Heinrich Kuen: Ist der ladinische Name des Enneberger Tales Maró oder Mareó? in Vox Romanica 32, 1973, pp. 22-28

(76) Hubschmid: Alpenwörter etc., op.cit., p.14

(77) Vgl. auch A. Unterforcher: Rätische Rätsel, Zeitsch. f. Roman. Philol. 35, 1911, pp. 513-532

(78) Vergleiche Ludwig Söll: Die Bezeichnungen für den Wald in den romanischen Sprachen, München 1967 = Münchener Romanistische Arbeiten 28

(79) Vgl. dazu Alfred Holder: Alt-Celtischer Sprachschatz, Leipzig 1896, Neudruck Graz 1961, vol. K. coll. 1225-1239. Aber erst Hans Krahe durchforschte das Gebiet systematisch; Hans Krahe: Die Struktur der alteuropäischen Hydronomie, in Akad. d. Wissensch. u. Lit. Geistes- und sozialw. Klasse, Mainz 1962, 5; ders. Unsere ältesten Flurnamen, Wiesbaden 1964; ders. Sprache und Vorzeit, Heidelberg 1954, bes. pp. 48-63; ders. Alteuropäische Flußnamen in: Beiträge zur Namensforschung 1, 1949/50, pp. 24-51, 247-266; 2, 1950/51, pp. 113-131, 217-237; 3, 1951/52, pp. 1-18, 153-170, 225-234; 4, 1953, pp. 37-53, 105-122, 234-243; 5, 1954, pp. 97-114

(80) Zur Kritik vgl. Antonio Tovar: Krahes alteuropäische Hydronomie und die westindog. Sprachen, in Sitzungsber. d. Heidelberg. Akad. d. Wissensch. Phil. Hist. Klasse 1977, 2; Heinz Kronasser: Illyrer und Illyricum, in Die Sprache 11, 1965, pp. 155-183; Friedrich Lochner-Hüttenbach: Illyrer und Illyrisch, in Das Altertum 16, 1970, pp. 216/228

(81) Sprache und Vorzeit, op. cit. pp. 70-71

(82) Zur Urnenfelderkultur vgl. Richard Pittioni: Die Urnenfelderkultur und ihre Bedeutung für die europäische Geschichte, in Zeitschr. für kelt. Philologie 21, 1933, pp. 106-204; ders. Neues zur Frage der Urnenfelderkultur in Europa, ibidem 22, 1934, pp. 185-214; ders. Über die historische Bedeutung der Urnenfelderkultur in Europa, in Anzeiger der Öst. Ak. d. Wissensch. 106, 1969; H. Müller-Karpe: Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderkultur nördlich und südlich der Alpen, 2 Bde., Berlin 1959 = Römisch-Germanische Forschungen

22; gibt fast nur relative Chronologie; unterscheidet sechs Phasen, zwischen 1300-1700 v. Chr.; Joseph Wiesner: Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer 2, Berlin 1943, pp. 75-89 = Sammlung Götschen 1150; vgl. ferner H. Kuhn: Die vor- und frühgerman. Namen in Norddeutschland, in Westfälische Forschungen 12, 1959, bes. p.5; ders. Späte Germanisierung Norddeutschlands, in Anzeiger f. d. deutsch. Altertum und d. deutsch. Literatur 74, 1964, 148 ff; Johannes Hubschmid: Das Baskische und der voridg. topographische Wortschatz europäischer Sprachen, Löwen/Louvain 1951, 3^{ie}me Congrès intern. de toponymie et d'anthroponymie, vol. 2, pp. 184-191 kaukasische und hamitische Beziehungen des Baskischen; Julius Pokorny: Die Orts- und Flurnamen der Urnenfelderkultur, in VI. Internationaler Kongreß für Namensforschung, München = Kongreßberichte 3, pp. 604-607; Hans Krahe: Ortsnamen als Geschichtsquellen, Heidelberger Antrittsvorlesung 23.1.1948, Heidelberg 1949

(83) Vgl. Carlo Tagliavini: Einführung in die romanische Philologie, München 1973, op.cit. bes. pp. 62-118; Walther v. Wartburg: Die Entstehung der romanischen Völker, Tübingen 1952

(84) Ulrich Schmoll: Die Sprachen der vorkeltischen Indogermanen Hispaniens und das Keltiberische, Wiesbaden 1959 (An ihrer Entstehung im süddeutschen Raum aus der Urnenfelderkultur - genauer im Südwesten - kann kein vernünftiger Zweifel bestehen.)

(85) Vgl. Antonio Tovar: Die Indoeuropäisierung Westeuropas, in Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge und kleine Schriften 28, Innsbruck 1928; Wolfgang P. Schmid: Alteuropäisch und Indogermanisch, in Akad. d. Wissensch. u. Lit. in Mainz, Abhandlung d. Geistesw. und sozialw. Klasse 1968, 6, pp. 3-18; Richard Pittioni: Alteuropäische Sprache und Urgeschichte, in Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. Ö. Ak. d. Wissensch. 1958, 10, Wien 1958; Karl J. Narr in: Abriß der Weltgeschichte, München 1957, pp. 55-84; Ernst Locker: Die ältesten Sprachschichten Westeuropas, Sitzungsbericht d. Ö. Ak. d. Wissensch. Phil.-Hist. Kl. 240, 5, Wien 1962; Julius Pokorny: Keltisch-Baskisch-Hamitisches, in Zeitsch. f. celt. Philol. 18, 1930, pp. 111ff.

(86) Vgl. Richard Pittioni: Zum Herkunftsgebiet der Kelten, in Sitzb. d. Öst. Ak. d. Wissensch. Phil.-Hist. Kl. 233, 1959.3

(87) Ammianus Marcellinus XV, 9, der Timagenes benützt

(88) op.cit. bes. p. 33

(89) Locker: op.cit. p. 22

(90) Julius Pokorny: Das nichtidg. Substrat im Irischen, in Zeitsch. f. celt. Philol. 16, 1927, pp. 95ff

(91) Zur Germanenentstehung vgl. A. Gabel: The Mesolithic Continuum in Western Europe, in American Anthropologist 1958, pp. 658ff. Besonders über

Kulturen, deren Erbe die Trichterbecherkultur war: Ertebölle, Maglemose; H. G. Bandi: Die Frage des Zusammenhanges zwischen dem Magdalenien und der Eskimo-Kultur, in 40. Jb. d. schweiz. Gesellsch. f. Urgeschichte 1949/50, pp. 74ff.; Mats Malmer: Jungmesolithische Studien, Bonn-Lund 1962 = Acta Archaeologica Lund. in 8, Nr. 2; Rudolf Much, Herbert Jankuhn, Wolfgang Lange: Die Germania des Tacitus, Heidelberg 1967/3, bes. pp. 44-74; Ernst Sprockhoff: Zur Entstehung der Germanen, in Germanen und Indogermanen, Festschrift f. Hermann Hirt, Heidelberg 1936, Bd. 1, pp. 255-274; Eduard Norden: Die Germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, Stuttgart 1959/4; Eberts Reallexikon d. Vorgeschichte IV, 1, 1926, pp. 273 - 290 (Reche); Alois Closs: Ethnologische Bestimmung des Altgermanentums, in Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disciplinen, Horn 1961 = Waitenstein Symposium 1961, pp. 165-193; ders. Germanenreligion in ethnologischer Sicht, in Christus und die Religionen der Erde, ed. Franz König, Bd. II, Wien 1951, pp. 273; Jan de Vries: Kelten und Germanen, in Bibliotheca Germanica, Bern 1960; Hermann Güntert: Der Ursprung der Germanen, Heidelberg 1934, bes. p.15, pp. 31-40, pp. 167-170; Helmut Rosenfeld: Name und Kult der Istrionen (= Istaevonen), in Zeitsch. f. dt. Altertum 90, 1961-62, pp. 161-181

(92) Substrate im Germanischen? in: Nachr. d. Akad. d. Wissensch. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 1971, pp. 77-99

(93) Hans Jörgen Hutterer: Die germanischen Sprachen, Budapest 1975, p. 45

(94) Woher? Hannover 1966, p. 88

(95) Deutschlands älteste Fluß- und Ortsnamen, Hamburg 1963; Alteuropas Namenwelt und ihre Erforschung, Hamburg 1958

(96) Bahlow, 1958, p. 35; H. Krahe: Sprache und Vorzeit, pp. 49-50

(97) Bahlow, 1958, p. 154

(98) Bahlow op.cit. p. 71

(99) Vgl. dazu Hans Kuhn: Grenzen vor- und frühgeschichtlich. Ortsnamentypen, in Ak. d. Wissensch. u. Lit. Geistesw. u. sozialw. Kl. 1963, 4; H. Dittmaier: Das Apa-Problem, in Bibliotheca Onomastica, Löwen 1955; Wolfgang P. Schmid: Neues zum Apa-Problem, in Gedenkschr. f. Wilhelm Brandenstein, in Studien zur Sprachwissenschaft und Kulturkunde d. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 14, Innsbruck 1968, pp. 387-392

(100) Hist. IV, 26 Name eines Kastells; vgl. Plin. n.h. XIX, 90 Gelduba appellatur castellum Rheno impositum

(101) Vgl. dazu Jürgen Eggers: Einführung in die Vorgeschichte, München 1959, pp. 199-254

(102) Vgl. dazu Fritz Schachermeyr: Die ägäische Frühzeit 5 = Die Levante im

Zeitalter der Wanderungen vom 13. bis 11. Jh v.Chr., in Sitzb. d. Öst. Ak. d. Wissensch. Phil. Hist. Kl. 387, Wien 1982

(103) Vgl. dazu Walter Porzig: Die Gliederung der idg. Sprachen, Heidelberg 1954 = Idg. Bibliothek Reihe III Untersuchungen, bes. pp. 93-130

(104) Zum Illyrischen vgl. noch Wolf D. v. Barloewen in Oldenbourgs Abriß der Weltgeschichte. Abriß der antiken Randkulturen, München 1961, pp. 83-94; Pauly-Wissowas: Realencyklopädie Suppl. V, Stuttgart 1981, coll. 311-345 Fluß; Julius Pokorny: Die Urgeschichte der Kelten und Illyrier, Halle 1938; Karl Schuchhardt: Die Urillyrier und ihre Indogermanisierung, Berlin. Ak. d. Wissensch. Phil. Hist. Kl. 37, 4, Berlin 1937; ders. Alteuropa, Kulturen, Rassen, Völker, Berlin 1935/3, p. 278: Illyrier als indogermanisierte Urnenfelderleute; Günter Behm-Blancke: Höhlen, Heiligtümer, Kannibalen. Archäologische Forschungen im Kyffhäuser, Leipzig 1962, bes. pp. 54; Hans Krahe: Die Sprache der Illyrier I, Wiesbaden 1955; Anton Mayer: Die Sprache der alten Illyrier, Wien 1959, in Abhdlg. d. Ö. Ak. d. Wissensch. Phil. Hist. Kl. Schriften der Balkankommission. Linguist. Abhdl. 15-16; Fritz Lochner-Hüttenbach: Illyrien und Illyrisch: Rückschau, Synthese und Ausblick, in Das Altertum 16, 3, 1970 Berlin, pp. 216-228; z.T. eine Antwort auf Heinz Kronassers Hyperkritik "Illyrer und Illyricum" in: Die Sprache XI, Wien 1965, pp. 155-183

(105) Vgl. Oldenbourgs Abriß etc. op.cit. bes. pp. 86-87

(106) Vgl. bes. Georg Renatus Solta: Einführung in die Balkanlinguistik mit besonderer Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateinischen, Darmstadt 1980, bes. pp. 11-63: Das Balkanische Substrat

(107) Stopa op.cit. p. 39

(108) Stopa pp. 42-43

(109) Stopa pp. 48-50

(110) Vgl. dazu Norbert Jokl in Eberts Reallexikon d. Vorgeschichte I, 1914, pp. 84-95 und dessen "Geschichte der idg. Sprachwissenschaft II", 3, 1917, pp. 86-89; Eberhard Kranzmayr: Kärntner Ortsnamenbuch I, p. 21, 29; II, s.v. Malta

(111) Richard Pittioni: in RE Suppl. 9, Stuttgart 1961, coll. 105-362: "Urgeschichte Italiens"; L. Barfield: Northern Italy before Rome, in Ancient Peoples and Places, London 1971; Tagliavini: op. cit. pp. 62-64; Walter Porzig: Die Gliederung des idg. Sprachgebietes, Heidelberg 54, pp. 93-135

(112) Vgl. Devoto: op.cit.

(113) Vgl. dazu Ambros Josef Pfiffig: Religio Iguvina, Wien 1963, pp. 36-39 = Philologische und religionsgeschichtliche Studien zu den Tabulae Iguvinae in: Denkschriften d. Ö. Ak. d. Wissensch. Phil. Hist. 84, Wien 1964

(114) Vgl. dazu Johann Richard Mucke: "Die Urbevölkerung Griechenlands und ihre allmähliche Entwicklung zu Volksstämmen" 1-2 Leipzig 1927, 1929;

Fritz Haensell: Probleme der Vor-Völker-Forschung, Wien/Frankfurt 1955 = Sammlung Die Universität 55

(115) Vgl. zum Semitischen im Griechischen Michael C. Astour: Hellenosemitica. An Ethnic and Cultural Study in West Semitic, Impact of Mycenaean Greece, Leiden 1965 (Astour geht etwas zu weit in semitischen Zuschreibungen; hauptsächlich aufgrund ugaritischen Materials.)

(116) Vgl. RE XVI, Stuttgart 1935, coll. 15-25 Lenk

(117) etwa 6000-5000 v.Chr.; vgl. Fritz Kern: Die Welt, worin die Griechen traten, in Anthropos 24, 1939, pp. 167-219; Foscher-Weltgeschichte 1, 1966, pp. 84-96 (Cornelis Ankel); Joseph Wiesner: Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer 1, Das östl. Mittelmeer, Sammlung Göschen 1149, Berlin 1943, pp. 27-40, 65-102, 126-148

(118) Vgl. Eggers: op.cit. p.141; Fritz Schachermayr: Die ägäische Frühzeit 1, Sitzb. d. Ö. A. d. W. Phil. Hist. 303, Wien 1976, pp. 33-185; bes. pp. 186-307 Bronzezeit

(119) Vgl. dazu Acta of the Second Intern. Colloquium on Aegean Prehistory: The first Arrival of Indo-European Elements in Greece, Athens 1972; dazu E. Laroche: Luwians and -nthos/ssos place names, in Minos 11, 1970, pp. 112-129; darin R. A. Crossland: Re-Appraisal of Evidence for the Chronology of the Differentiation of Indo-European 46-55; unter älterer Literatur Paul Kretschmer: Einleitung in die Geschichte der gr. Sprache, Göttingen 1896

(120) Vgl. O. Hoffmann, A. Scherer: Geschichte der griech. Sprache 1, Sammlung Göschen 111/111a, Berlin 1969, bes. pp. 15-25

(121) Vgl. zu den Pelasgern Fritz Lochner-Hüttenbach: Die Pelasger, Wien 1960 = Arbeiten aus dem Institut für vgl. Sprachwissenschaft 6 (Graz)

(122) op.cit. p. 53

(123) Vgl. dazu Weriand Merlingen: Das Vorgriechische und d. sprachwissensch. historischen Grundlagen, Wien 1955; ders. Eine ältere Lehnwörterschicht im Griechischen 1 - 2, Wien 1963, 1967, Schriften der Balkankommission d. Ak. d. Wissensch. 17-18 Linguistische Abteilung

(124) Karl Otfried Müller u. Wilhelm Deecke, 1877/2, Neudruck Graz 1965, bes. pp. 87-93

(125) Brandenstein, Lochner-Hüttenbach; vgl. Heinz Kronasser: Rezension von Lochners Arbeit in Die Sprache VII, 1961, pp. 218-222, hyperkritisch

(126) Vgl. Albert J. Wyndekens: Le pélasgique, Essai sur une langue indo-européene préhellénique, Lourvain 1952; ders. Contributions à l'étude de l'onomastique pélasgique, Lourvain 1954